

Schlaraffenlandkulisse im Adipositas-Dispositiv

Zu den populärsten Vorstellungen von einem erfüllten, ›guten Leben‹ gehört zweifelsohne der Traum von einem paradiesischen ›Schlaraffenland‹. Aus allen Zeiten und Kulturen der Menschheit ist dieser Tagtraum der vollkommenen Glückseligkeit belegt. In unzähligen Mythen, religiösen Erlösungslehren und volkstümlichen Wunschbildern wird das Verlangen ausgesprochen, in einem Land leben zu wollen, wo einem fertig gegrillte Hähnchen direkt in den Mund fliegen oder ›worin Milch und Honig fließen‹, womit bereits der Prophet Moses frohlockte.¹ So lässt etwa ein antikes Komödienfragment den märchenhaften Zustand einer opulenten Fertigmühle erahnen: »Jeder Gießbach schäumte von Wein und das Brot und die Semmeln lagen im Rangstreit vor den Mäulern der Menschen und flehten sie an, man möge sie gnädig verschlingen./Denn die weißesten liebten doch alle! Hinein in die Häuser spazierten die Fische/Und brieten sich selber und legten sich hin auf den Tisch. Doch den Sitzen entlang, da/ergoss sich ein Strom fetter Suppe und wälzt' die gesottenen Stücke des Rindfleisches«. ² Ähnlich phantastisch geht es bei dem griechischen Dichter Pherekrates zu, wenn er schreibt: »Recht knusprig gebraten, mit Myrtenzweigen bestreut und mit/Anemonen, flogen einem die Drosseln um den Mund/herum und flehten, dass man sie verspeisen soll«. ³

Die klassisch griechische Tradition der Utopie vom guten Leben findet auch innerhalb der antiken Philosophie einen systematischen Ausdruck, etwa in Platons Bericht von der sagenumwobenen Insel Atlantis oder in *Der Staat*, Platons eigener Konstruktion einer ›guten Gesellschaft‹ und zugleich eines der bedeutendsten Werke der politischen Philosophie. Bunter und schließlich als eigenes Genre leben die Wunschbilder eines Lebens in Saus und Braus aber vor allem

1 | Ausführlicher zur jüdisch-christlichen und antiken Tradition siehe: Lemke, Ethik des Essens, 24-142.

2 | Telekeides, Amphiktyones, 197.

3 | Pherekrates, Metalleis, 198.

innerhalb der Literatur und Dichtkunst fort. So begegnen wir dem Motiv in seiner klassischen Fassung beispielsweise bei dem römischen Satiriker Petronius und dessen fiktiven Festgesellschaft des *Cena Trimalchionis* und Jahrhunderte später bei dem einflussreichsten Renaissance-Schriftsteller François Rabelais und dessen üppigen Erzählung *Gargantua und Pantagruel*, die regelrecht von kulinarischer Völlerei überquillt.⁴

Auch in der jüdisch-christlichen Religion ebenso wie im Islam spielen ›Paradies‹-Vorstellungen eine zentrale Rolle, um das ewige gute Leben auszumalen und dem Volk den Glauben daran schmackhaft zu machen. Die Propheten des Alten Testaments und Jesus von Nazareth beschreiben ›das Reich Gottes‹ als Neuauflage des paradiesischen Zustandes eines ›Garten Eden‹. Und Mohammed verkündet, dass »die Gottesfürchtigen großes Glück, Gärten der Wonne und Weinstöcke, Paradiesjungfrauen« erwarten und alle Gläubigen »mit Früchten und Fleisch, wie sie es nur wünschen mögen« (Sure 52, 22), versorgt sein werden.

Der deutsche Volksmund begann erst vor gut 500 Jahren, sich an das ›Schlaraffenland‹ zu gewöhnen. Zunächst aber, typisch deutsch, nur an seinen Begriff. Doch unter dem kollektiven Eindruck von historischen Ereignissen wie der Reformationsbewegung rund um Martin Luther, dessen freizügige Sittenlehre sogar in Form von »Tischgesprächen« bekannt wurde, sowie der offiziellen Erfindung der »Utopie« durch Thomas Morus und erst recht dank der (ihr sicherlich zum Vorbild gedient habenden) Reiseberichte aus den neu entdeckten ›exotischen Ländern‹, begann man sich hierzulande allmählich an eine unglaubliche Vielfalt und Üppigkeit von Lebensmitteln und Geschmäckern zu gewöhnen. Kolumbus und die ersten Kolonialisten betrieben bekanntlich den europäischen Welteroberungszug speziell auf ihrer Suche nach besserem Essen: exotischen Früchten, allerlei fremdartigen Verlockungen und kulinarischen Genussmitteln.⁵

Schließlich trug zur allgemeinen Verbreitung des ›Schlaraffenlands‹ in besonderem Maße der frühneuzeitliche Meistersänger Hans Sachs mit seinem Schwank *Schlauraffen Landt* aus dem Jahr 1530 bei. Frohlockend wird darin vorgetragen, welch seliges Wohlleben die Menschen in diesem utopischen Land erwarten: »Da hat er Speis und Trank zur Hand; da sind die Häuser gedeckt mit Fladen, mit Lebkuchen Tür und Fensterladen. Um jedes Haus geht rings ein Zaun, geflochten aus Bratwürsten braun; vom besten Weine sind die Bronnen, kommen einem selbst ins Maul geronnen. An den Tannen hängen süße Krapfen wie hierzulande die Tannenzapfen; auf Weidenbäumen Semmeln stehn, unten Bäche von Milch hergehn; in diese fallen sie hinab, dass jedermann zu essen hab.« Die deftige Erzählung vom *Schlauraffen Landt* verarbeitet selbst-

4 | Vgl. Petronius, Das Gastmahl des Trimalchio; Rabelais, Gargantua und Pantagruel.

5 | Vgl. Helkde, Exotic Appetite.

verständlich auch die antiken fleischlastigen Fastfood-Wünsche: »Auch fliegen um, das mögt ihr glauben, gebratene Hühner, Gäns' und Tauben; wer sie nicht fängt und ist so faul, dem fliegen sie selbst in das Maul. Die Schweine, fett und wohlgeraten, laufen im Lande umher gebraten. Jedes hat ein Messer im Rück; damit schneid't man sich ab ein Stück und steckt das Messer wieder hinein. Käse liegen umher wie Stein.« In dieser mythogastrosophischen Hymne klingen Gemeinplätze an, die, wie der Schlaraffenlandforscher Dieter Richter vermutet, »so alt sind wie die Menschheit«.⁶

Die abendländische Utopie vom ›Großen Fressen‹ findet sich nicht weniger in den Mythologien außereuropäischer Kulturen, etwa der afrikanischen Völker, oder in babylonischen und indischen Urzeit-Mythen ebenso wie im altchinesischen Volksdaoismus.

Stets geht es nur um das Eine: ums Vollsein, um Fülle, Sättigung und erfülltes Wohlergehen durch reichlich Essen. In sagenhaften Verhältnissen von Überfluss und Wohlstand sind die kulinarischen Privilegien der Wohlhabenden abgeschafft. Die lukullischen Ungerechtigkeiten, die einst die pompösen Gelage und kostspieligen Festmahle des römischen Feldherrn Lukullus sprichwörtlich machten, sind dem egalitären Konsum oder dem kulinarischen Volksvergnügen gewichen: Auch für die einfachen Leute wäre dann jeder Tag ein Festtag, der alle erdenklichen Delikatessen böte, Gaumenfreuden, Gelüste und Leckereien, die über die längste Zeit der Menschheitsgeschichte nur die aristokratischen Schüsseln und Bäuche füllten. Kurz: Ein ›gutes Leben‹ – wenigstens eines, für das phantasievolle Dichter oder andere Feinschmecker und Freigeister ebenso konkrete wie überzeugungsstarke Bilder zur Verfügung gestellt haben – steht mit dem ›Schlaraffenland‹ als einer transkulturellen, universellen Glücksvorstellung im Zeichen des kulinarischen Lustlebens. Soweit die Utopie. Die Wirklichkeit freilich sah und sieht für viele auch heute noch ganz anders aus. Stets speiste sich die populäre Utopie eines unersättlichen Genusslebens aus einer gesellschaftlichen Realität, in der dieser Wunsch unerfüllt und der Magen leer und das tägliche Leben von einer eher dürftigen Ernährungslage beherrscht blieb.

Doch das Schicksal wollte es, dass dieser lange Menschheitstraum für uns heute in Erfüllung gegangen ist. Wir, die durchschnittlichen Einwohner der kapitalistischen Wohlstandsländer, leben wahrlich in Schlaraffenländern: inmitten von Supermärkten und Konsumtempeln, ersatzreligiösen Waren-Wunder-Welten, phantastischen Shoppingmalls, Fressmeilen, in einem exzessiven Zustand der kulinarischen Genüsse, Raffinessen, Delikatessen, sündhaften Verführungen, Verlockungen und süßen Glücksverheißungen. Uns steht jederzeit eine unermessliche Vielfalt an Lebensmitteln aller Art und jeder vorstellbaren Geschmacksnuance zur Verfügung: Noch nie war ein kulinarisches Wohlleben

für eine derart große Zahl an Menschen so erschwinglich und im Nu verfügbar wie heute. Auf seiner täglichen Schnäppchenjagd im globalen Supermarkt findet der moderne Jäger und Sammler stets leichte Beute und Lüste. Um satt zu werden, muss das Volk nicht länger wie einst ackern und schuften, um sich am Ende des Arbeitstages trotzdem mit trockenem Brot oder vergleichbaren Sättigungsmethoden zufriedenzugeben. Die Mehrheit braucht lediglich in die vollen Regale zu greifen, bunte Packungen aufzureißen und die Mikrowellen einzuschalten, um es sich richtig schmecken zu lassen. In den westlichen Industrienationen ist der Hunger besiegt; selbst die untersten Schichten, vor nicht allzu langer Zeit noch arme Schlucker und Kartoffelstopfer, müssen keinen Mangel leiden und können dank billiger Lebensmittel für das nächste Hi-Fi-Gerät und das neueste Automodell sparen. Freilich: Durch die Tatsache, dass ein Großteil der Weltbevölkerung Tag für Tag weiterhin hungert und jeder sechste Mensch an Unterernährung und extremer Armut leidet, wirft unser dystopisches Schlaffenland einen düsteren Schatten.

SOZIALPATHOLOGIEN DER VEREINTEN FASTFOOD-NATIONEN

Müssten aber nicht wenigstens die Menschen in den Schlaffenländern und speziell die Gruppe der Wohlbeleibten angesichts ihrer üppigen Lebenslage im Glück schwelgen? Manche kritischen Theoretiker behaupten sogar das Gegenteil und sehen wie Max Horkheimer in dem Zustand der Glücklichen, die vom Unglück anderer profitieren, sogar das eigentliche Elend dieser Welt. Doch noch einmal: Wieso gelten gerade dicke Menschen, die offensichtlich ihre Esslust ungehemmt ausleben, gemeinhin nicht als glückliche Menschen? Warum nur macht uns unser tagtägliches Fastfood-Festessen nicht wirklich zufrieden?

Die Antwort auf diese Allerweltsfrage ist allseits bekannt: Der tägliche Konsum von reichlich Cola und anderen Süßgetränken, von Chips und Snacks, von leckerer Currywurst mit Pommes und weichem Weißbrot mit Salami, von tiefgefrorenen Gourmet-Produkten und der Genuss all der anderen wohlfeilen Industriekost bringt nicht nur Spaß. Er bringt zum Leidwesen der Betroffenen auch das unmittelbar augenscheinliche Unglück mit sich, die Gesundheit der betroffenen Körper – das leibliche Wohl der Menschen – zu schädigen. Ganz richtig hatte der profunde Utopie-Analytiker Ernst Bloch erkannt, falls sich »das Volk sein nahrhaftestes Märchen« – sein sinnfälligstes utopisches Modell von einem erfüllten Leben – einzig und allein als Schlaffenland ausmale, könne es zugleich auch dessen ambivalenten Wahrheitsgehalt erfahren.⁷ Schon der Renaissance-Maler Pieter Brueghel der Ältere veranschaulicht diese Ambivalenz

7 | Bloch, Das Prinzip Hoffnung, 548.

in seinem Bild *Schlaraffenland* aus dem Jahre 1565: Es zeigt den wenig paradiesischen Zustand von fettleibigen Menschen, die regungslos am Boden liegen, als Folge eines unvernünftigen Genusslebens.

Das vermeintliche Glück, dass man heute wenig Geld ausgeben muss, um sich satt bis fett zu essen, hat einen hohen, wenn nicht sogar einen letztlich unbezahlbaren Preis: Krebs, Herzinfarkt, Schlaganfälle, Bluthochdruck, Diabetes, Gefäßverkalkung, Arthritis und Arthrose, Gelenkschmerzen, Stempelfüße und viele andere durch starkes Übergewicht verursachte Leiden. Ausgerechnet der Inbegriff für Kraft und Macht, für soziales Prestige und die Grunderfahrung des Schmachthaften – ausgerechnet der übermäßige Konsum von Fleisch und sein regelmäßiger Verzehr ist nachweislich ungesund und erhöht in vielen Fällen das Risiko für eine Erkrankung an Krebs, Herzinfarkt usw. Beschwerden durch von ungesunder Ernährung bedingten ›Zivilisationskrankheiten‹ und die verbreiteten Leiden von stark übergewichtigen Menschen nehmen gegenwärtig in allen Teilen und Kulturen der Welt kontinuierlich zu: Was bis vor kurzem noch kaum vorstellbar war, erscheint uns heute nahezu selbstverständlich. Dicksein ist ein globales Problem der Menschheit. Die Zahl der Belebten hat sich innerhalb von nur dreißig Jahren bereits verdoppelt. Die Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen prognostiziert einen weiteren Anstieg dieser Gesundheitsgefährdung. 1,6 Milliarden dicke und übergewichtige Menschen überwiegen inzwischen sogar die Anzahl der abgemagerten und hungernden Menschen weltweit. Zwei Drittel aller erwachsenen US-Amerikaner gelten als zu dick und jeder Dritte als adipös (fettleibig). In Deutschland bringen inzwischen nahezu die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung zu viel Masse auf die Waage.⁸ Ob in den lateinamerikanischen oder afrikanischen Slums, auf den pazifischen Inseln oder unter dem neuen Wohlstand Chinas – überall ist die Pandemie der Fettleibigkeit als unmittelbare Folge der Verbreitung des westlichen Lebens- und Ernährungsstils zu beobachten.

So globalisiert sich eine traurige Wahrheit über alle Länder hinweg: Die erfüllte Schlaraffenland-Utopie scheint die Menschen nicht glücklich zu machen, dafür aber macht es sie mit Garantie füllig und krank. Durch die McDonaldisierung der Völker und durch die Existenz der Vereinten Fastfood-Nationen nimmt nicht nur der Körper jedes sechsten Menschen zu; es nehmen auch, wie Mediziner und Gesundheitspolitiker zu beklagen nicht müde werden, die Kosten zu, die den Krankenkassen durch diese Korpulenz entstehen. Mittlerweile muss ein erheblicher Anteil der allgemeinen Gesundheitsausgaben für die Behandlung von Adipositas und ihren Begleit- oder Folgeerkrankungen aufgewendet werden. Allein im deutschen Gesundheitswesen werden die Ausgaben für Übergewichtige auf mehrere Milliarden Euro pro Jahr geschätzt.

8 | Vgl. Helmert, Die ›Adipositas-Epidemie‹ in Deutschland; Schorb/Schmidt-Semisch, Kreuzzug gegen Fette.

Der wachsende Behandlungsbedarf gilt inzwischen als Gesundheitsproblem Nummer eins. Wenn die kulturell hegemoniale Ernährungsweise sich nicht ändert, dann werden die kollektiv bezahlten Neben- und Extrakosten ›der adipogenen Diät‹ auch weiter große Geldmengen der finanziell ohnehin chronisch kränkelnden Krankenkassen (die dieses Geld ansonsten auf andere Weise allen Beitragszahlern zugutekommen lassen könnten) verschlingen. Wenn die Mehrheit immer so weiter isst, werden sich ›die fettsüchtigen Massen‹ in den kommenden Jahren ein weiteres Mal verdoppelt haben. Doch, so ist zu fragen, stecken hinter diesem medial geschürten Szenario nicht bloß die Ideologie eines Schlankheitsideals und der Zwang einer gesundheitsfanatischen »Bio-Politik« (Foucault)?⁹

Über weite Strecken der bisherigen Menschheitsgeschichte galt Fettleibigkeit weder als eine Erkrankung noch war es ein gesellschaftliches und gesundheitspolitisches Problem. Lediglich das alte Griechenland bestrafte ihre dicken Mitbürger mit Geldbußen oder, wie bei den sprichwörtlichen Spartanern, durch öffentliche Auspeitschungen. Der naheliegende Einwand, dass bislang Adipositas oder Hypertrophie schon allein deshalb keine soziale Pathologie darstellten, weil in traditionellen Gesellschaften schlichtweg der dafür erforderliche materielle Wohlstand und der Überfluss an kulinarischen Produkten fehlten, kann indes nicht als Erklärung dienen. Denn zu jeder historischen Zeit und in allen Kulturen gab es stets Menschen (nur erheblich weniger als heute), die in der Lage waren, der Schlemmsucht zu frönen und ihr ungebändigtes Genussleben den anderen gegenüber aufgrund ihrer offensichtlichen Leibesfülle auch kaum verbergen konnten.

Bis in die jüngste Vergangenheit hinein genoss die Wohlbeleibtheit – also die Fettleibigkeit von heute – gesellschaftliches Ansehen. Der Wohlbeleibte verkörperte im vollsten Sinne des Wortes den eigenen Wohlstand, seinen gesellschaftlichen Erfolg und Reichtum. Allenthalben wurden öffentliche Chef-Figuren wie etwa hierzulande die ehemaligen Regierungschefs Ludwig Erhart oder Helmut Kohl als Pfundskerle angesehen, deren immenser Körperumfang bei vielen Mitbürgern Vertrauen erweckte und in einer Gesellschaft der Dicken und Saturierten ein behäbiges Bild der sozialen Gleichheit suggerierte. Lange Zeit, ›in den fetten Jahren‹, sah der gesellschaftliche Blick im korpolenten Subjekt keinen krankhaften Adipösen, sondern im Gegenteil einen gemütlichen Genussmenschen der leiblichen Lebensfreuden.

In dem ebenso modernen wie archaischen Wertesystem, das physische Wohlbeleibtheit mit materiellem Wohlstand gleichsetzt, kommt freilich ein einfacher anthropologischer Sachverhalt zum Tragen. Was heute Millionen moligen Menschen zum Problem wird, war für ihre Vorfahren ein evolutionärer

9 | Vgl. Koppelin/Müller, Gesundheit und Krankheit in ›biopolitischen‹ Zeiten; Kersh/Morone, Anti-Fett-Politik.

Überlebensvorteil. Die Weisheit der Natur hat uns sowohl mit einem biologischen Fehler als auch mit einer raffinierten Gabe ausgestattet. Der genetische Fehler unserer Biologie besteht darin, dass Menschen beim Verzehr von Fettigem und Süßem ohne einen instinktiven Sättigungsmechanismus auskommen müssen, der bei anderen Tieren dafür sorgt, dass sie damit irgendwann aufhören. Die raffinierte Gabe, die uns die weise Natur verlieh, besteht darin, überschüssige Nahrung speichern zu können. Statt einige Vorräte umständlich in Speisekammern oder Kühlschränken deponieren zu müssen, vermögen wir es, ob uns dies nun gefällt oder nicht, lebenswichtige Energiereserven im Fettgewebe unseres eigenen Körpers zu (end-)lagern und diese Fettreserven dank – oder leider wegen – ihres mobilen Aggregatzustandes immer mit uns zu tragen. Als ihr Labsal rettet dieses Schicksal die Menschen in Hungerzeiten vor dem sicheren Tod. Wären wir nicht so veranlagt, überschüssige Kalorien bei Bedarf in eine Speicherform – in Fettspeicher und Bauchspeck – umzubauen, wäre unsere Spezies vermutlich schon lange ausgestorben. Wie das Menschengeschlecht angesichts des omnipräsenten Übels, jederzeit verhungern zu können, das Essen und Sattsein als ein erfülltes Glück erfährt, so sollten wir unsere mögliche Leibesfülle als eine geradezu listige Überlebensstrategie des *homo sapiens* zu schätzen wissen – statt darin lediglich eine belastende Krankheit und eine lästige Angelegenheit zu sehen, die uns die Hoffnung auf ein langes Leben nimmt.

MODERNE BIO-MACHT UND IHR DISPOSITIV

Es stellt sich die Frage, zu welchem Zeitpunkt und aus welchen Gründen die gesellschaftliche Problematisierung der Fettleibigkeit als Krankheit einsetzte. Wie wurde Adipositas zu einem sozialpathologischen Problemkomplex oder, in der Terminologie des Biopolitik-Theoretikers Michel Foucault, zu einem allgemeinen Dispositiv, »das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze« umfasst?¹⁰ Um die komplexen historischen Zusammenhänge kurz zu skizzieren, ist daran zu erinnern, dass mit der Herausbildung der modernen Staaten und Industrienationen seit dem 18. Jahrhundert zugleich der gefügte, funktionstüchtige, arbeitsame und gesunde Körper zur gesellschaftlichen Norm erklärt wurde. Wie in medizingeschichtlichen Werken vielfach belegt, bemühte sich die moderne Staatsmacht um die allgemeine Durchsetzung eines neuen biopolitischen Mäßigungs- und Gesundheitsregimes, das der allmählichen Ausbreitung einer kapitalistischen Arbeitsgesellschaft den Bedarf an den erforderlichen körperlichen Arbeitskräften sicherte.

10 | Foucault, Dispositive der Macht, 119.

Es ist deshalb wenig verwunderlich, dass mit dem 18. Jahrhundert die ersten Monographien über Adipositas entstanden.¹¹ Denn einhergehend mit der historischen Herausbildung des einsatz- und arbeitsfähigen Subjekts der Moderne wurde der übergewichtige, schwerfällige Körper zunehmend als eine potenziell gesundheitsbelastende und dysfunktionale Abweichung problematisiert. Man kann sagen, dass sich mit dem Adipositas-Dispositiv eine die ganze Bevölkerung erfassende Kontrolle des Körpergewichts entwickelte und zeitgleich mit der Herausbildung des »Sexualitäts-Dispositivs« (Foucault) zum kulturellen und kategorialen Konstrukt des bürgerlichen »Gesellschaftskörpers« führte. Sehr einfache und effektive Instrumente, die damals entstanden und uns inzwischen vertraut sind, ermöglichten diese Biopolitik. So beispielsweise der verbreitete Einsatz von Gewichtswaagen oder Berechnungsformeln und Indikatoren für ein Körpergewicht, das von nun an als normal geltend gemacht wurde. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte dann der französische Chirurg und Anthropologe Pierre Paul Broca die erste Faustformel für das sozial konstruierte »Normalgewicht« in die Welt: Körpergröße in Zentimeter minus 100. Inzwischen arbeitet der gesundheitspolitische Diskurs mit einer Weiterentwicklung der Broca'schen Norm durch den so genannten *Body Mass Index* (BMI). Durch das Erstellen von Gewichtsnormen und die Bestimmung von Abweichungen wurden die Körper – ihre Maße und ihre Masse – einer feingliedrigen Differenzierung und sozialen Normierung unterworfen.

Diese individualisierende Normierung ermöglichte zugleich die subtile Diskursivierung eines »gestörten Essverhaltens«. Entsprechend übten die normierten Körper ein, sich das zwanghafte Bekenntnisritual aufzuerlegen, die eigene Esslust und jede unbeherrschte Genussgier diätmoralisch – die Tradition religiöser Bußpraktiken und moralischer Mäßigungsdogmen transformierend – zu verbalisieren. Durch die verbale Buße der begangenen »Esssünden« und durch die Hysterie eines »schlechten Gewissens«, das jede Mahlzeit als eine gefährlich folgenreiche aber gleichwohl unwiderstehliche Verführung des »Kalorien-Teufels« erfährt, werden permanente Selbstthematisierungen produziert, in denen Menschen über ihren Umgang mit dem Essen berichten. So wurde das Sexualitäts-Dispositiv allmählich von dem Adipositas-Dispositiv verdrängt. Der Kulturtheoretiker Hartmut Böhme stellt dazu fest: »Ist jemals in der Geschichte das Essen so endlos beredet, abgebildet, vor- und nachgekaut worden wie heute?« Die Beantwortung seiner Frage überrascht kaum: »Von Foucault haben wir gelernt, dass die Vervielfältigung der Reden und Ausstellungen des Sex nicht Indikator einer Großen Befreiung sind, sondern Multiplikator der Codes, die dem Sex die Ordnung seines Erscheinens setzen.«¹² Neben diversen Varianten einer

11 | Vgl. Klotter, Mächtiges Fressen.

12 | Böhme, Tod und Eros beim Essen (Vorwort), 13; siehe auch: Dell'Agli, Alles Käse? Eh Wurscht!

diätmoralischen Bekenntnisliteratur fehlt inzwischen in kaum einer Buchhandlung eine eigene Abteilung mit Diätratgebern und Fastenbüchern. In keinem anderen Land – mit Ausnahme der USA – werden so viele Diäten enthusiastisch propagiert und befolgt wie in Deutschland.¹³

Diätbibeln und Fastenprogramme erfüllen in einer Gesellschaft von seelisch ausgehungerten Fresssüchtigen die Funktion von Bußstrafen. Und wie jede religiöse Selbstpeinigung, so dient auch der Glaube an den Sündenfall eines ›verbotenen Essens‹ dem frommen Wunsch einer zukünftigen Erlösung und dem erleichternden Wunder der eigenen Begnadung und Entfettung durch eine jenseitige Macht. Entsprechend finden sich immer wieder Prediger von Doktrin und Erlösungs- oder Diätlehren, wonach Gefräßigkeit oder Unmäßigkeit eine ›Erbsünde‹ oder eben eine ›Essstörung‹, so oder so aber eine den Menschen auferlegte ›Krankheit‹ sei. Dafür wird entweder die große Übermacht geerbter Naturanlagen bemüht, wozu behauptet wird, die Fettleibigkeit sei eine genetische Disposition, die durch biochemische Defekte im Hormonhaushalt und Stoffwechsel verursacht würde. Oder Dicke und ihre maßlose Esslust werden zum Opfer einer psychopathologischen Willensschwäche erklärt. Dieses Erklärungsmuster läuft darauf hinaus, dass diejenigen, die unter einem manifesten Fehl- und Suchtverhalten – eben unter einer krankmachenden Essstörung wie der Fettsucht – leiden, dafür selbst gerade nicht verantwortlich seien.

FETT MACHENDE UMWELT UND DAS TUGENDIDEAL DES UNERSÄTTLICHEN KONSUMENTEN

Doch wer glaubt, Fettleibigkeit sei eine Krankheit in dem Sinne, dass es sich dabei um ein Geschehen handle, das den Betroffenen wie das unabwendbare Schicksal einer Naturkatastrophe oder einer naturgesetzlichen Kausalität widerfährt, frisst gleichsam das Adipositas-Dispositiv mit Haut und Haaren. Die Adipösen unserer Zeit sind keineswegs die bemitleidenswerten Nachfolger der Leprösen des Mittelalters. Trotz ihrer ›epidemischen‹ Ausweitung ist Fettsucht auch keine neue Pest und Geißel Gottes. (Und selbstverständlich ist sie auch kein ansteckender Virus, der allein eine echte Epidemie verursachen kann.) Die individuellen Motive und die gesellschaftlichen Zusammenhänge, für die das Fremdwort Adipositas so auffälligen sprachlichen Abstand schaffen will, sind ihrem sozioökonomischen Wesen nach nicht pathologisch.¹⁴ Die Fettleibigen unserer Zeit verkörpern nicht die Abweichung von der Norm, sondern ganz im Gegenteil deren Überanpassung: In ihnen manifestiert sich die unförmige

13 | Vgl. Kleinspehn, Sprechen – Schauen – Essen.

14 | Vgl. Fine, The Political Economy of Diet, Health and Food Policy; Gottschalk-Mazouz, Übergewicht und Adipositas, Gesundheit und Krankheit.

und wuchernde Konvergenz zwischen einer archaisch-primitiven Glückserfüllung – der Völlerei – und einer äußerst zeitgemäßen Pflichterfüllung – nämlich der tagtäglichen Bereitschaft der meisten, der allgemeingültigen Norm des unersättlichen Konsums zu entsprechen. In einer Gesellschaft der Überproduktion bedarf es nicht länger gefügiger und arbeitsamer Körper, sondern gehorsam konsumierender Körper. An die massenhafte Ausbeutung der Arbeitskräfte von damals ist heute die massenhafte Ausbeutung der Kauf- und Konsumkräfte getreten.

Nur von dem bereitwilligen Selbstopfer, alles zu schlucken, was uns das kapitalistische Schlaraffenland an üppigem Speiseangebot und verzehrfertigen Leckereien vorsetzt, kann sich ein ökonomisches System am Leben erhalten, das vom unersättlichen Konsum der Massen profitiert.¹⁵ Es muss alles Erdenkliche tun, um über unsere gedanken- und gewissenlose Übersättigung hinaus immer neuen Hunger zu wecken. Das kapitalistische Ethos verlangt längst nicht mehr die innerweltliche Askese, der, wie Max Weber aufzeigte, im 19. Jahrhundert die protestantische Arbeitsmoral des modernen Industrialisierungsprozesses zum Erfolg verhalf. Aktuell kommen Luc Boltanski und Ève Chiapello in ihrer umfangreichen Analyse zu dem Ergebnis, dass der zeitgenössische »Kapitalismus den Hang zur Unersättlichkeit unablässig stimulieren und verschiedene Formen des Akkumulationsbegehrens wecken« muss.¹⁶ Die konsumistische Ethik als der neue Geist eines postmodernen Kapitalismus speist sich aus dem affirmativen Hedonismus einer glücklosen Völlerei. Dieser vulgäre, weil tendenziell adipogene und apolitische Hedonismus der westlichen bzw. global verwestlichten Esssitten schafft die politische Ökonomie der (darin) Vereinten Fastfood-Nationen. »Ein Kennzeichen der Westlichen Diät ist Essen, das fett, billig und einfach ist.«¹⁷ So verkörpert der Übergewichtige buchstäblich das Tugendideal des unersättlichen Konsumenten. Er unterwirft sich den Imperativen einer zwanghaften und krankmachenden Wachstumsökonomie, die immer neue Bedürfnisse und Akkumulationsbegehren erzeugt.¹⁸ Diese ideale »Konsummentalität« ist die subjektive Verinnerlichung jener sozial disziplinierenden »Gouvernementalität« (Foucault), deren biopolitisches Dispositiv einst für den arbeitsamen Körper sorgte, indessen gegenwärtig die kollektive Verfettung ökonomisch forciert.¹⁹

Man kann mit dem französischen Gesellschaftskritiker Jean Baudrillard im kapitalistischen Zwang zum unersättlichen Konsum die »transpolitische Form«

15 | Vgl. Beck, Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter, 28.

16 | Chiapello/Boltanski, Der neue Geist des Kapitalismus, 520.

17 | Pollan, Lebens-Mittel, 145.

18 | Vgl. Fine/Heasman/Wright, Consumption in the Age of Affluence.

19 | Vgl. Bröckling/Krasmann/Lemke, Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen.

jener Bio-Macht wahrnehmen, die das Adipositas-Dispositiv unserer Gesellschaft beherrscht und zur sozialen Normalität macht.²⁰ Dann zeigt sich eine »monströse Konformität« (Baudrillard) noch in jeder Art von Fettsucht, die uns alle – ob nun dick oder dünn – irgendwie unersättlich macht und süchtig nach Dingen, die wir nicht brauchen und eigentlich längst satthaben. Denn fett und fetter werden ja nicht nur die, die sich fett- und zuckerhaltige Billigkost und kalorienreiche Nahrung einverleiben. Die reale Übersättigung und Verfettung ist nur die augenscheinlichste Ausprägung eines angepassten Konsumverhaltens in einer fett machenden oder adipogenen Umwelt, in gesellschaftlichen Verhältnissen einer »normalen« übersättigten Unersättlichkeit oder kulturell anerzogenen Konsum- oder »Fettsucht«.

Die transpolitische Normalität einer konsumkapitalistischen Fettzucht oder Fresssucht ist in der industriellen Viehzucht, an der Schnittstelle zwischen dem exzessiven Fleischessen der Menschen und der notwendigen Fütterung ihrer Schlachttiere, besonders offenkundig: Ein rational durchorganisierter Herrschaftsapparat sorgt in der Massentierhaltung dafür, dass die Tiere schnellstmöglich fett und schlachtreif gemästet werden – »bloß um Fleisch zu erschwinglichen Preisen auf den Tisch zu bekommen«, wie Peter Singer als Tierrechtler kritisiert. Diese Mast von Tiermassen wird von Tierschützern als eine brutale Quälerei moralisch verurteilt. Sie ist darüber hinaus eine Erscheinungsform jener normalen Fettzucht, die in unserer Kultur absurder Weise nicht nur Unbehagen gegenüber »Industriefraß« oder »Schlechtessen« (Bové) hervorruft, sondern auch die zwanghafte Esslust der Massen der durchschnittlichen Konsumenten und Konsumentinnen stimuliert, die wiederum Menschenschützer (wenn man so will) als eine brutale Quälerei kritisieren. Bezogen auf die Massen von unersättlich konsumierenden und zugleich vielfach übersättigten Menschen hat das ernährungsindustrielle Prinzip der Mast und die politische Ökonomie einer kulturellen Erziehung zur Fettsucht unzählige Spielarten, die ähnlich effektiv aber weit raffinierter funktionieren als das Mästen von Tieren. Fett und fetter werden auf ihre Art alle, die fette Autos fahren, die sich fette Kühlschränke und Einrichtungen anschaffen oder die nach fetten Gewinnen gieren, obgleich die meisten und sogar die feistesten dieses dekadenten Überflusses längst überdrüssig sind und das alles im wahrsten Sinne des Wortes »satthaben«.

Wir leben in einer hypertrophen Welt der planmäßigen Überproduktion, der Überportion, der Supersize-Maßlosigkeit, der ökonomischen Völlerei, in der sich sogar noch mit Diätprodukten und Diättherapien fette Geschäfte machen lassen. Jedenfalls solange sich genug arme Schlucker und andere hungrige Geister dafür aufopfern. Kapitalistische Bedürfniserzeugung ist ein mächtiger Faktor im Adipositas-Dispositiv: Permanent flößen maßlose Konzerne

durch einen ungeheuren Einsatz von unwiderstehlichen Wunschbildern und Werbemitteln den Menschen ein, ohne Sinn und Verstand glücklich weiter zu konsumieren. Wer nicht zu den Dicken gehören will, sieht sich mit anderen Symptomen einer konsumistischen Ernährungsweise und Lebenskunst konfrontiert. Neben der Fettsucht kann, wie Zygmunt Bauman deprimiert feststellt, »das Leben der Konsumenten zwischen Anorexie (Magersucht) und Bulimie (Essbrechsucht)« wechseln und wählen – und wird doch in jedem Fall aufgrund seiner erkennbaren Essstörung und Fehlernährung auf individuelle Art immer fatter, kranker und dekadenter.²¹ Was vordergründig im Gerede ums Abspecken wie ein neues Gesellschaftsspiel erscheint, verweist bei genauerem Blick auf alarmierende, ernste, grundlegende Gesellschaftsprobleme und Sozialpathologien der gegenwärtigen Zivilisation. Man wird dem amerikanischen Gastrosophen Michael Pollan zustimmen müssen: »Offensichtlicher ist es leichter oder zumindest erheblich profitabler, etwas Pathologisches zu einem Lebensstil zu erklären, als die Art und Weise zu verändern, wie eine Zivilisation isst.«²²

INDUSTRIELLE MEISTERKÖCHE UND FETTE GEWINNE

Es herrscht kaum ein Bewusstsein darüber, dass der unauffällige Kaufakt von verführerisch niedrigpreisigen Lebensmitteln, der Tag für Tag massenhaft stattfindet, eine unermessliche Springquelle des Kapitals ist. Weil jeder täglich mehrfach einen Teil seines Geldes für Essen und Trinken ausgibt, können riesige Konzerne, die transnational agieren, üppige Gewinne machen. Nestlé, Unilever, Kraft, Monsanto, Syngenta, Cargill, Wal-Mart, Tyson Foods, McDonald's, Aldi usw. heißen die einfallsreichen Chefköche und Großküchen der Esskulturindustrie, die uns »unser täglich« Brot« und all die anderen Genuss- und Suchtmittel »unseres guten Lebens« geben. Alleine das Firmenkonsortium Nestlé, der größte Lebensmittelkonzern der Welt, setzte 2009 mehr als 100 Milliarden Franken um – mit Mineralwasser, Speiseeis, Ketchup, Nudeln, Würstchen, Dosenravioli, Fertiggpizza.²³ Der allgemeine Appetit auf solche Schlaraffenlandprodukte macht Nestlé zum globalen Marktführer für Tiefkühlpizza und nebenbei zum mächtigsten Wirtschaftsunternehmen der reichen Schweiz.

Die Supermarktkette Wal-Mart, die einen beträchtlichen Anteil des US-Einzelhandels beherrscht, beschäftigt weltweit über zwei Millionen Angestellte und ist damit der größte private Arbeitgeber der Welt. Noch vor Ölriesen wie BP, Exxon und Shell oder Autoriesen wie General Motors und Daimler Chrysler ist

21 | Bauman, *Wir Lebenskünstler*, 173.

22 | Pollan, *In Defense of Food*, 136.

23 | Vgl. Althaler, Nestlé.

Wal-Mart mit 400 Milliarden US-Dollar Umsatz der Gigant der Supermärkte.²⁴ Im Vergleich dazu ist beispielsweise Monsanto ein Leichtgewicht, und das, obwohl dieser Biotech-Konzern seinerseits mehr Saatgut- und Pflanzenvernichtungsmittel herstellt als alle anderen Agrarchemiefabrikanten und Konkurrenten. 90 Prozent aller weltweit angebauten Genpflanzen stammen von diesem umstrittenen Konzern.²⁵

Über fette Renditen freut sich auch McDonald's. Der Gastronomieriese ist die umsatzstärkste Fastfood-Kette weltweit und serviert in seinen über 30.000 Filialen auf allen Kontinenten der Erde die kulinarische Weltformel: Hamburger, ein Weichbrötchen mit einer gegrillten Scheibe Hacksteak, etwas Grünbeilage und Tomatensoße.²⁶ Nicht weniger als 60 Millionen Gäste suchen täglich den heiligen Gral des schnellen Essens auf und es werden ständig mehr, weil Asiaten, Afrikaner und Araber auf den westlichen Geschmack kommen. McDonald's eröffnet alle fünf Stunden irgendwo auf dem Globus eine weitere Niederlassung. Allein konsumhungrige Chinesen sorgen dafür, dass in den nächsten Jahren an jedem Tag ein neues McSchnell-Restaurant in ihrem (einst) kulinarisch hoch entwickelten Land eröffnet wird und auch in dem offiziell (noch) kommunistisch regierten Reich der Mitte das Manna des kapitalistischen Schlaraffenlands von oben kommt, vom Himmel fällt, um das Volk zu beglücken. (Erfüllt sich darin das uralte Glücksversprechen des chinesischen Volksdaoismus, der von jeher das Essen als das Höchste anhimmt, und das zu erfüllen weder dem konfuzianischen Kaisertum noch der maoistischen Kulturrevolution gelang?)²⁷

Das Erfolgsrezept des Hamburgers, wie jeder anderen Fastfood-Ware, sind seine Grundsubstanzen Fett (Fleisch), Zucker (Weißbrot, Soße) und Salz (Geschmacksstoffe). Aus diesen Bestandteilen jeder Industriekost setzt sich inzwischen die Hälfte unserer Nahrungskalorien zusammen. »Das Muster ist klar: Günstige Rohstoffe werden mithilfe der Lebensmittelchemie aufgemotzt und in eine Form gebracht, die Vielfalt suggeriert.«²⁸ Weizen, Zucker oder Glukosesirup (Maiszucker) und Fleisch sind *commodities*, die als standardisierte Massenware überall auf der Welt in großen Mengen produziert und gehandelt werden

24 | Vgl. Ortega, Wal-Mart.

25 | Vgl. Robin, Mit Gift und Genen.

26 | Vgl. Grimm, Tödlicher Hamburger; Schneider, McMarketing; Schlosser, Fast Food Gesellschaft.

27 | ›Dem Volk ist das Essen der Himmel‹ – dieser volkstümliche Daoismus, der freilich vom einschlägigen Dao-Denken der altchinesischen Philosophen Laozi und Zhuangzi zu unterscheiden ist, geht in seiner Weisheit so weit, die Küche als einen heiligen Ort zu huldigen und sich in einer Küchengottheit den segensreichen Wertehimmel von ethisch Gutem bzw. des eigenen ›Wegs‹ zu versinnbildlichen. Auf die chinesische Philosophie des Essens bin ich eingegangen in: Lemke, Die Weisheit des Essens.

28 | Busse, Die Ernährungsdiktatur, 41.

können. Die heutigen Techniken der Nahrungsindustrie manipulieren ihre Fabrikate bis in die molekularen Komponenten hinein. Unermüdlich arbeiten Ingenieure, Produktentwickler, Marketingstrategen und Food Designer daran, die Grundprodukte immer weiter durch Surrogate, Kunststoffe und Kunstaromen zu ersetzen, weil der Preiskrieg im Einkaufszentrum und der tendenzielle Verfall der Profitrate auf den übersättigten Märkten der Konsumländer diese technischen Entwicklungen als *ultima ratio* des Geschäftemachens erforderlich machen.

Die Lebensmittelwirtschaft rechtfertigt ihre Produktionsverhältnisse mit der nicht unplausiblen und allseits verkündeten Begründung, dass sie lediglich herstellt und anbietet, »was der Verbraucher wünscht«; und das ist angeblich immer das Billigste, Bequemste, Schnellste, Neueste und Fülligste. Daran scheint richtig zu sein, dass ohne die Nachfrage und das Geld ihrer treuen Kunden selbst die Macht von Megakonzernen im Nu dahin schmilzt wie Eis im Hochsommer. Dennoch lenkt diese Rechtfertigung der kulturell hegemonialen Ernährungspraxis von den wahren Ursachen ab, warum Industriekost notwendig aus jenen fett- und zuckerhaltigen, also hochkalorischen Grundsubstanzen besteht, welche alle, die sich daran gütlich tun, einem schleichenden Masteffekt aussetzen. Denn der wahre Grund für die fettige Volksküche ist einfach: Die billige Massenproduktion der Industrieköche kann es nicht anders.

Im entscheidenden Unterschied zur häuslichen Küche, wo die Zubereitung zeitaufwendige und liebevolle Handarbeit sein kann, unterliegt der industrielle Herstellungsprozess notwendig der Eigenlogik einer hoch automatisierten und seelenlosen Maschinerie und dem ökonomischen Diktat einer steril standardisierten Massenproduktion. Es lässt sich getrost die These aufstellen, dass kein Mensch wirklich Appetit hat auf Schweinebraten mit Hormonbelastung und Bierschinken aus genetisch manipuliertem Getreide; niemand verfrühstückt gerne Eier, die mit altem Speiseöl (Dioxin) angereichert sind, oder Paprika mit Pestiziden und Tiefkühlpizza, der Nervengift (Glutamat) zugesetzt wurde, damit sie besser schmeckt. Kein Mensch mag irgendetwas von dem, was regelmäßig als »Lebensmittelskandal« bekannt wird. Das Dilemma ist bloß: Diese Teufelsküche ist die zwangsläufige Folge einer großindustriellen Nahrungsproduktion.

Ein ganzes Genre des investigativen Journalismus, der den traditionellen Gourmet-Diskurs des Gastrokritikers zeitgemäß überbietet, hat sich inzwischen auf das skandalöse Täuschungskartell und die häufig ganz legale Wirtschaftskriminalität der Nahrungsmittelbranche spezialisiert.²⁹ Doch um auf den mehrfach übersättigten Märkten auch in Zukunft fette Gewinne zu erzielen, tut die Lebensmittelindustrie alles dafür, ihre Produktionskosten und Produktpreise so niedrig wie möglich zu halten. Nur mittels einer kostenminimierenden Her-

29 | Vgl. Bode, Abgespeist; Schwartau/Valet, Vorsicht Supermarkt!; Georgescu/Vollborn, Die Joghurtlüge; Wallraff, Undercover.

stellung vermag die industrielle Massenproduktion das Wunder- oder Teufelswerk – je nach Sicht der Dinge – zu vollbringen, aus wenigen minderwertigen Ausgangsmaterialien viel gekaufte Köstlichkeiten zu kreieren.

Mit ihrem erschwinglichen und populären Menüangebot haben die Gastromultis und Supermarkt-Supermächte die kulturellen Voraussetzungen eines kulinarischen Analphabetismus geschaffen. Die bequeme Vollversorgung mit fettigem Fertigessen, das lediglich wenige Handgriffe verlangt, um verzehrt zu werden, hat zu einer dramatischen kulturellen Unterentwicklung der individuellen Fähigkeit geführt, Essen selbst zubereiten zu können. Die häufig vorgetragene Kritik an der grassierenden Inkompetenz und Unwissenheit, ein geschmackvolles Gericht zu kochen, ist selbstverständlich die lukrative Geschäftsgrundlage für die Industrieküche und deren boomenden Convenience-Produktlinien. Die wenigen Großmeister und Vorkoster, die für die bequemen Massen kochen, beglücken ihre Kunden und Kundinnen natürlich mit ihren eigenen Vorstellungen von kulinarischer Vielfalt und gutem Geschmack. Doch fremd versorgte Konsumenten und Fertigmkostkäuferinnen sind zwangsläufig von diesen regelmäßigen Lieferungen abhängig – im doppeldeutigen Sinne des Wortes.

Dass die allgemeine Abhängigkeit von der Nahrungsindustrie reale Züge einer Drogensucht angenommen hat und dem Verhältnis des Junkies zu seinem Dealer ähnelt, ist auch auf die erwähnten Grundsubstanzen zurückzuführen. Zucker und Fett werden vom menschlichen Körper und Geist als intensive Sinneseindrücke und Geschmackserlebnisse wahrgenommen, die das Verlangen – die Sucht – nach ›mehr davon‹ hervorrufen. Hier in einem sachlichen Sinne von Junkfood zu sprechen,³⁰ ist insofern naheliegend, weil damit auch die biochemisch stimulierende Stofflichkeit von industriell fabrizierten Nahrungsmitteln angesprochen wird. (Von Junkfood, das sich begrifflich von der englischen Bezeichnung für Müll ableitet, weshalb mit Junkie ursprünglich ein Drogenabhängiger gemeint ist, der im Müll nach Essensresten wühlt, wäre auch in dem politisch-ökonomischen Sinne zu sprechen, insofern heute nahezu die Hälfte aller Lebensmittel weggeworfen wird.)³¹ Nachweislich enthalten Speisen, um besonders schmackhaft zu sein, in der Regel gewisse Mengen an Zucker, Fett und Salz. Sie reizen uns dazu, davon gerne und viel zu essen: Diese ernährungsphysiologischen Wirkungsmechanismen machen verständlich, warum Hamburger, Pizza, Cola und andere Leckereien aus der Industrieküche ein ähnliches Suchtpotenzial wie Kokain haben; freilich mit dem feinen

30 | Der populäre Slogan *Malbouffe* von Jose Bové wurde mit *Junkfood* treffend ins Englische übersetzt. Anstelle von *Schlechtessen* zu sprechen, wäre in der deutschen Version mit dem Ausdruck *Fraß* die umgangssprachliche (aber immer noch einigermaßen höflich klingende) Bedeutung der Formel besser wiedergegeben.

31 | Vgl. Stuart, Für die Tonne; Kreutzberger/Thurn, Die Essensvernichter.

Unterschied, dass in jedem Supermarkt straffrei Nachschub bezogen werden kann.³² Nimmt man etwa handelsübliche Fleischprodukte, so trifft Peter Sloterdijks Beobachtung zu: »Die tierischen Proteine bilden den größten legalen Drogenmarkt«.³³

Über Jahrhunderte hinweg übernahm die Religion die Funktion, »das Opium des Volkes« zu sein, um an eine kritische Erkenntnis der Marx'schen Philosophie zu erinnern. Das »illusorische Glück« und das »geistige Aroma« dieses Rauschmittels halfen jenes »Jammertal einer glücklosen Existenz« samt solcher üblen Lebensverhältnisse zu ertragen, »in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«.³⁴ In der gut gemeinten Hoffnung auf eine heilsame Entzugstherapie und eine allgemeine Ausnüchterung unter besseren Daseinsbedingungen für ein diesseitiges, »wirkliches Glück« der Menschen korrigierte Marx damals Kants kategorischen Imperativ dahin gehend, dass sie – wir alle – »diese Verhältnisse umwerfen« sollen.

In einer Welt, die gegenüber religiösen Rausch- und Tröstmitteln zunehmend abstumpft, trotz aller eingesetzten Gegenmittel einer Rereligionisierung, müssen zusätzliche und immer größere Mengen von Glücksstoffen, Drogen und Reizen den kollektiven Seelenhaushalt einigermaßen stabilisieren beziehungsweise dauerhaft zufrieden- und ruhigstellen. Bislang halfen Antidepressiva – und billiges Essen.³⁵ Zwar werden die damit verbundenen und in vielerlei Hinsicht, gelinde gesagt, leidvollen und schädlichen Begleiterscheinungen weiterhin in Kauf genommen. Nur: Wie lange halten diese Wirkstoffe noch? Welche Konsequenzen hätte eine allgemeine Fettsteuer, die sich manche Gesundheitspolitiker wünschen? Würden dieses staatliche Zwangsmittel und diese diät-moralische Androhung eines kalten Entzugs als weitere politische Züchtung die Fettsüchtigen, die dadurch zusätzlich belastet wären, zu Massenunruhen bewegen oder fänden sie Ersatzstoffe, andere Genuss-, Trost-, Rausch-, Glücksmittel? Fakt ist: Das westliche Rationalitäts- und Mobilitätskommando brennt aus – burn out, Hyperaktivität, Depression, Stress, das psychische Elend, die geistige Armut, der moralische Hunger der Fastfood- und Fastlife-Gesellschaft fiebert inmitten der allgemeinen Krise einer Heilung entgegen.

32 | Vgl. Kessler, Das Ende des großen Fressens.

33 | Sloterdijk, Im Weltinnenraum des Kapitals, 360.

34 | Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, 378f.

35 | Hier kann nur angemerkt werden, dass Depressionen, Stress und psychische Erkrankungen eine weitere Quelle des kulturellen Unbehagens unserer Zeit sind. Zur Abhängigkeit von psychopharmazeutischen Mitteln, etwa von dem Antidepressiva Prozac, um der großen gesellschaftlichen Verbreitung von depressiven Zuständen und seelischen Leiden Abhilfe zu schaffen, siehe: Ehrenberg, Das erschöpfte Selbst.

OPIATE UND VORMÜNDER DES VOLKES

Die sukzessive Steigerung des kollektiven Rauschzustandes lässt sich historisch, beispielsweise seit dem Mittelalter, leicht nachvollziehen. Als künstlicher Zusatz zum religiösen Opiat muss zu dieser Zeit bereits das Bier als sättigende Flüssignahrung und billige Volksdroge reichlich mithelfen. In der Neuzeit mit Beginn der modernen Arbeitsgesellschaft müssen langsam neben neuen Stimulanzien wie Pfeffer und exotischen Spezereien vor allem kräftige Geschmacks- und Genussmitteln wie Kaffee, Zucker und Schokolade hinzu kommen. Durch die allmähliche Verbreitung dieser neuen Glücks- und Suchtmitteln werden die kostenlosen Bezugsquellen in den neuen Kolonien unentbehrlich. Weshalb die adlige Oberschicht, die weltlichen Herrschaftshäuser, die neureichen Handelsmagnaten und von ihnen angestellte Philosophen alles auf die globale ›Freiheit des Handels‹ zu setzen begannen. Nicht nur versüßt der koloniale Zucker im wahrsten Sinne des Wortes das zumeist bittere Leben samt seiner sauren Pflichten.³⁶ Gerade die stimulierende und Hungergefühle betäubende Wirkung von Kaffee sorgt in der einsetzenden Industrialisierungsphase dafür, dass selbst mit leerem Magen das unmenschliche Arbeitspensum in den Fabriken absolviert werden kann. In der modernen Arbeitsgesellschaft putscht der allgegenwärtige Kaffee müde Geister zu weiterer Leistungsfähigkeit auf.

Doch längst reichen diese Drogen nicht mehr, um die Menschen an der Stange zu halten. In der postmodernen Konsumgesellschaft und parallel zur allgemeinen Wohlstandsmehrung werden schließlich andere erschwingliche Rauschmittel und Quellen des kleinen Alltagsglücks zur Massendroge: Die Höhen und Tiefen des täglichen Junkfood sind heute das Opium des Volkes. Besonders das tägliche Fleisch – das Steak und der Hamburger für jedermann – bietet inzwischen den unbedingten Kick, den der normale Konsument als seine tägliche Dosis ›Wohlleben‹ und ebenso als archaischen Prestigebeweis seines sozialen Rangs braucht. Wir müssen uns also nicht wundern, wenn die Deutsche Adipositas Gesellschaft mit wenig Erfolg kritisiert, dass die mediale Inszenierung eines »Fleisch-Wettessens« die »Völlerei als Volksbelustigung zur Schau stellt und damit verharmlost.«³⁷

Bei jeder Drogenabhängigkeit muss die Dosis regelmäßig steigen, damit der Stoff wirklich wirkt, weshalb gegenwärtig alles zusammen – Religion, Bier, Kaffee, Schokolade, Zucker, Psychopharmaka, Fleisch, reichlich Fertignahrung und Leckereien – zusätzlich zu zahlreichen weiteren kommerziellen Glücksbringern insbesondere der Auto- und Unterhaltungsindustrie konsumiert werden muss. Doch das ultimative Suchtmittel der Fastfood-Ära ist zweifelsohne seine reine Form, das weiße Gold und das pure Extrakt der Geschmackserfahrung:

36 | Vgl. Lemke, *Der Weltgeist des Zuckers*; Mintz, *Die Macht des Zuckers*.

37 | Deutsche Adipositas Gesellschaft, *Kalorienschlacht*.

Glutamat. Künstliches Glutamat oder sein natürliches Surrogat Hefeextrakt ist zum wichtigsten Zusatzstoff der industriellen Nahrungsmittelproduktion geworden. Durch seine appetitanregende und geschmacksverstärkende Wirkung stimuliert das allgegenwärtige Glutamat gerade das fettsüchtige Weiterfuttern und gilt heute als Mitursache für fortgesetzten Konsum von Industriekost und dafür, dass das übliche Supermarkt-Junkfood zwangsläufig zu körperlichen Veränderungen und gesundheitlichen Schäden führt.

Den biochemischen Zusammenhang zwischen Glutamatrausch und Hypertrophie hebt der Gastrokritiker Hans-Ulrich Grimm hervor: »Die für die Menschheit bedeutendste Folge des Glutamat-Verzehrs ist sicher der Masteffekt: Glutamat führt dazu, dass die Menschen mehr essen, als gut ist für ihre Figur.«³⁸ Bei diesen gastropolitischen Zusammenhängen geht es weder um irgendeinen Kulturpessimismus noch um unangebrachten Moralismus. Es geht um neurophilosophische Naturgesetze und die reinste Mikrophysik eines schlecht ernährten Geistes. »So könnten die subtilen Einflüsse des Neuro-Pulvers auf die Regionen im Gehirn, die das Wachstum und den Appetit steuern, auch die Epidemie des Übergewichts und der Fettleibigkeit in Amerika, aber auch anderswo, erklären.«

Das suchtartige und allenthalben zwanghafte Abhängigkeitsverhältnis von konformen Konsumenten und Konsumentinnen gegenüber den Präparaten der Lebensmittelindustrie ist nicht nur auf den Stoff zurückzuführen, den ihre hilfsbereiten Dealer ihnen gegen gutes Geld verabreichen. Viele Haushalte mit geringen Einkünften müssen mit wenig Geld auskommen. Billiges Essen ist für sie weilsfeiles Opiat, aber oft auch die einzige Option, um ihr soziales Überleben zu sichern und ihr Wohlstandsniveau zumindest in anderen Lebensbereichen zu steigern. Geiz finden nur diejenigen geil, um hier einen äußerst erfolgreichen Werbespruch aufzugreifen, die sich ökonomisch gezwungen sehen, mit wenig hauszuhalten. Für diese Art von volkstümlicher Haushaltspolitik und widerspenstiger Beschaffungskriminalität ist die Schnäppchenjagd zu einer akzeptablen Form sozialen Verhaltens geworden, die freilich ihren indirekten unsichtbaren Preis hat. »Mit solchen Schnäppchen werden wir vom modernen Kapitalismus als Konsumenten rekrutiert.«³⁹ Und wie die Armee viele ihrer Rekruten, insbesondere aus den sozial benachteiligten Schichten, mit Lohn und Brot zum Dienst an der Waffe und zum soldatischen Selbstopfer lockt, so ist nachvollziehbar, wenn gerade unter der sozial benachteiligten Bevölkerungsschicht die Wahrscheinlichkeit, übergewichtig und adipös zu sein, am höchsten ist. Doch täuscht die gesundheitspolitische Diagnose, dass Adipositas ein Arme-Leute-Problem und obendrein eines der dicken Doofen sei, über die gravierende Tatsache hinweg, dass die meisten Dauerkunden von Supermärkten und

38 | Grimm, Die Ernährungslüge, 73f.

39 | Patel, The Value of Nothing, 71.

Fastfood-Dealern durchaus ausreichend Geld locker machen könnten, um sich besseren Stoff zu verschaffen, der ihnen dort neuerdings ebenfalls reichlich angeboten wird.⁴⁰

Damit sich das Volk im konsumkapitalistischen Schlaraffenland weiter wohl fühlt und damit es die Fehlernährung von Fastfood-Abhängigen für einen ebenso gesellschaftsfähigen wie persönlich erstrebenswerten Zustand hält, kommen die Vormünder der industriellen Massenverköstigung jedoch nicht umhin, mit viel Tricks und Täuschungen zu arbeiten. Ihre Bevormundungsmacht besteht gerade darin, uns Käufer zu verführen und unseren Appetit zu manipulieren, indem wir ständig an neue Fabrikate gewöhnt und uns gleichzeitig wirkliche Alternativen vorenthalten werden. Ein mächtiger Propaganda- oder Werbeapparat redet uns unaufhörlich ein, Dinge kaufen zu wollen, die uns angeblich glücklich, gesund, lebensfroh, klug, attraktiv, fit und zu wahren Feinschmeckern machen. »Tatsächlich gibt die globale Nahrungsindustrie mehr als 40 Milliarden US-Dollar jährlich aus, um uns dazu zu bewegen, ihre Produkte zu essen – eine Summe, die größer als das Bruttoinlandsprodukt von 70 Prozent der Nationen der Welt ist.«⁴¹ Nicht nur der Werbeetat der Lebensmittelbranche ist immens; auch ihre Forschungs- und Entwicklungsausgaben für Produktinnovationen übersteigen vergleichbare Budgetposten von Universitäten um ein Mehrfaches.

Wer eine neue Essware speziell in dem lukrativen Bereich der neuartigen Funktionskost (Functional Food) auf den überfüllten Absatzmärkten unterbringen will, muss zunächst nach unerfüllten Sehnsüchten und ausbeutbaren Akkumulationsbegehren der Konsumenten forschen, dann ein ›Food Design‹ entwickeln und ein wohlfeiles Image kreieren und schließlich die brauchbaren Substanzen zusammenmischen und durch Aromen, Vitamine und Zusatzstoffe so verarbeiten, dass sie der Phantasmagorie ihrer Werbe- und Verpackungsästhetik möglichst entspricht. Trotz des enormen Aufwandes, den es braucht, um diese phantastische Scheinwelt eines schönen neuen Essens lückenlos aufrechtzuerhalten – nur die gelegentliche Lebensmittelskandale trüben das perfekte Bild ein –, kann gleichwohl jede neu angepriesene oder alt bewährte Ware jederzeit auf plötzliches Missfallen stoßen und auf den Regalen vor sich hinfaulen, nur weil der Kunde oder die Kundin es sich anders überlegt hat: Eine Kleinigkeit genügt und ein Verkaufsknüller wird zum Flop, einfach weil er den verwöhnten Menschen nicht mehr schmeckt.

In welchem Maße der soziale Frieden unserer Gesellschaft vom täglichen Vergnügen des Schlemmens und Völlens und von der Zufriedenheit der gestillten, mit billigen Lustangeboten still gestellten Masse abhängt, ist in den zurückliegenden ›fetten Jahren‹ kaum noch zu erkennen und zu durchschauen gewesen. Zu selbstverständlich und selbstzufrieden schien die Schlaraffenland-

40 | Vgl. Schorb, Dick, doof und arm.

41 | Singer/Mason, Eating, 4.

kulisse der westlichen Wohlstandsländer. Doch schon ein kleiner Anstieg der Lebensmittelpreise genügt und das unzufriedene Volk murrte lauthals: Wären Grundnahrungsmittel wie Hamburger auch dann noch beliebt und Wunderwerke der kollektiven Selbstbefriedigung, wenn sie 150 Euro pro Stück kosten würden? Diese stolze Summe aber entspräche dem fairen Preis ihrer wahren sozialen, ökologischen, gesundheitlichen Kosten.⁴² Die vielerorts um sich greifenden Brotrevolten und Hungerunruhen kündeten bereits, wie manche befürchten, vom Ende einer Ära des sozialen Friedens durch billiges Essen. Noch schüttete das System der kostenminimierenden Profitmaximierung und Überproduktion an seine teuren opferbereiten Kunden und Kundinnen, quasi als Dividende, zu feilgebotenen Preisen schmackhaft gemachte Fertigkost aus. Noch funktioniert das Adipositas-Dispositiv.

Noch trösteten sich die meisten über die Tristesse ihres erniedrigten, geknechteten, verlassenen, verachteten Daseins mithilfe weniger ›Alltagsfreuden‹ und affirmativen Erfahrungen eines ›guten Lebens‹; mit Erwachsenen-Spielzeug wie Smartphones, SUVs, Tui-Reisen und vor allem sämtlichen Spielarten der kleinen Leckerbissen, der billig befriedigten Essluste und Gaumenkitzel. Noch beherrscht die transpolitische Normalität eines angepassten Konsumverhaltens das tägliche Paradies aus Supermärkten, Fastfood-Filialen, Imbissbuden, Einkaufszentren und Eventgastronomie. Oder auch zeitgemäße Volksfeste, die mit Billigung der Stadtoberen veranstaltet werden, sei's zur allgemeinen Gaudi und Karnevalzeit, zu kultartigen Dionysien wie etwa *Love Parade* Umzügen und anderen rauschartigen Massenveranstaltungen oder bloß zur feiertäglichen Festivalisierung im Wettbewerb der Metropolen.⁴³ Das alles ist nichts Neues im kulinarischen Welttheater, in den karnevalesken Eskapaden der menschlichen Feier- und Esskulturen, ob im Westen oder im Osten. Dafür aber ist der aktuelle Zustand umso explosiver, wenn wir uns für einen Moment vor Augen führen, welche *enorme* soziale Spannung und Sprengkraft zwischen dem Wunsch eines Wohllebens und der Realität einer enttäuschten Wunscherfüllung herrschen, die freilich zu einem gewissen Grade in der langen Geschichte der Verheißungen eines wunschlos glücklichen Zustandes schon immer latent drohten, sich zu entfesseln.

PARADIESGÄRTEN UND DAS SELBSTMORDKOMMANDO

Der im päpstlichen Auftrag durch die östliche Welt reisende Marco Polo berichtete von einer perfekten Imitation des Moslemparadieses. Der Bericht seiner Reise ins Morgenland erzählte die Geschichte des Alten vom Berge. Dem Hö-

⁴² | Vgl. Patel, *The Value of Nothing*, 64ff.

⁴³ | Vgl. Häußermann/Siebel, *Festivalisierung der Stadtpolitik*.

rensagen nach, wohnte dieser Alte als Anführer einer schiitischen Sekte des elften Jahrhunderts auf einer Hochburg namens Alamut südlich des Kaspischen Meeres. Um seine Macht zu sichern und sich selbst als Stellvertreter Allahs zu autorisieren, hatte sich der fanatische Gläubige ein Leibkorps von jungen Männern geschaffen, die bereit waren, ihr Leben zu lassen, wenn ihr Oberhaupt Mordanschläge auf Andersgläubige durchzuführen befahl. Um sie zu dieser Todesverachtung und zu diesem Himmelfahrtskommando zu bringen, hatte der alte Mann einen ›Paradiesgarten‹ anlegen lassen, in dem mittels eines raffinierten Systems von Röhren und Fontänen die Wunder des glücklichen Jenseits, gemäß Mohammeds Beschreibungen vom Paradies Gottes, verwirklicht schienen. Überall strömten Wasser und Wein, Milch und Honig und schöne Jungfrauen sorgten für unbekannte Wonnen.

Diese sagenhaften Beschreibungen erfuhren durch den Franziskaner Ode- rich von Portenau, der einige Zeit nach Marco Polo aus dem fernen Asien zu- rückkehrte, weitere Bestätigung. Ein persischer Geschichtsschreiber namens Ata-Malik Juvaini, der 1256 bei der Eroberung des Berges die Gelegenheit hatte, sich davon zu überzeugen, schilderte raffiniert angelegte unterirdische Vorrats- behälter. »So hatten sie Magazine und Tanks für Wein, Essig, Honig und festen und flüssigen Proviant aller Art in den Felsen gehöhlt«. ⁴⁴ Um das ganze Aus- maß der Anlage erahnen zu lassen, fügte er seinem Bericht hinzu: »Als man die dort aufbewahrten Vorräte plünderte, watete ein Mann in den Honigtank, ohne zu merken, wie tief er war, und ehe er sich's versah, versank er im Honig wie Jonah«. Zur Rekrutierung seiner Auftragsmörder ging der Sektenanführer so vor, dass er den jungen Männern Haschisch verabreichte und in den Garten seiner Burg bringen ließ. Von diesen, ihres klaren Bewusstseins beraubten und mit rauschartigen Trugbildern abgefüllten Haschischessern (arabisch heißt Ha- schischesser *hashshahsin*) leitet sich der französische, englische und spanische Ausdruck für *assassin* – Attentäter, Auftragskiller – ab. Aus ihrem Rausch aufge- wacht, befanden sich die jungen Männer in dem perfekt simulierten Paradies. Aus Dankbarkeit waren sie bereit, alles für ihren Anführer und Meister zu tun, um nur in seinem Garten bleiben zu dürfen. Dieser redete ihnen ein, sie seien bereits im realen Paradies angekommen und würden nach einem heldenhaf- ten Tod auf ewig dorthin zurückkehren. Dieses Versprechen nahm den streng Gläubigen die Angst vor dem eigenen Tod und sie übernahmen bereitwillig jedes von ihnen verlangte Selbstmordkommando – im sicheren Irrglauben an ein Überleben in diesem Paradiesgarten. ⁴⁵

Die Aktualität dieser Geschichte liegt auf der Hand. Bis heute halten Ima- me jungen Selbstmordattentätern und gewaltbereiten Kämpfern des Islams die sinnlichen Paradiesfreuden vor Augen, damit korantreue Muslime ihr Leben

44 | Revel, Erlesene Mahlzeiten, 213f.

45 | Vgl. Pleij, Der Traum vom Schlaraffenland, 271.

für die Sache Allahs aufs Spiel setzen und, im Extremfall, auch Terroranschläge gegen Andersgläubige verüben. Der Zulauf an Koran-Schulen (Madrassen) in islamischen Ländern hängt unmittelbar mit dem kostenlosen Essen zusammen, welches die Kinder dort erhalten. In seiner Studie zum globalen *Kampf ums Brot* stellt der Journalist Wolfgang Hirn die aktuellen Zusammenhänge her. »Im schlimmsten Fall«, hat Hirn herausgefunden, »treibt der Hunger die Menschen in die Arme extremistischer Gruppen, denn allzu oft dienen die Madrassen als Basislager für den Aufstieg zum Terroristen. In Afghanistan zum Beispiel, wo die Ernährungssituation besonders angespannt ist, viele Familien sich kein Brot mehr leisten können und nur noch von Kartoffeln oder Okra leben. Das ist gefundenes Fressen für die Taliban.«⁴⁶ Der Hunger der Armen – dieses gefundene Fressen für terroristischen und religiösen Fanatismus jeder Art – ist gleichsam die dunkle Kehrseite der mörderischen Schlaraffenland-Kulisse unseres Essens und deren politisch-ökonomische Konstruktion.

Doch eine gewisse Irritation unter Muslimen weltweit und eine geradezu schockierende Ernüchterung aus der Sicht einiger besonders fanatischer männlicher Anhänger eines politischen Islamismus (in Afghanistan oder in anderen islamischen Ländern) könnte vielleicht die Neuigkeit auslösen, die kürzlich die wissenschaftliche Koran-Forschung herausgefunden hat: Es handle sich bei jenen »Huris«, den »weißhäutigen Jungfrauen«, die im Paradies zu erwarten seien, wahrscheinlich eher um »weiße Weintrauben«, also nicht um fleischliche Verlockungen zur religiösen Ereiferung und Erregung von Männerphantasien, sondern um begehrenswerte Früchte, die in den Paradiesvorstellungen des Orients von alters her als Sinnbild für Wohlleben galten.⁴⁷

Allenthalben lässt sich ein aktuelles »Geschichtszeichen« (Kant) einer solchen weltanschaulichen Ernüchterung und einer realpolitischen Enttäuschung von gesellschaftlichen Illusionen der islamisch geprägten Länder ausmachen. Denn die Tatsache, dass viele kritische Geister unter der Bevölkerung der arabischen Staaten den Aufstand der Massen rund um die historischen Ereignisse des »Arabischen Frühlings« 2011 als Vorboten der neuen Utopie eines besseren Lebens feiern, liegt zweifelsohne »hinter dem Paradies«, wie die junge Autorin Mansura Eseddin schreibt: Es sei »die Entscheidung für das Abenteuer der Freiheit« – für politische Demokratie und Gerechtigkeit, die Befreiung von patriarchalischen Verhältnissen und religiösem Fanatismus, von Diktatur und Tyrannei.⁴⁸

Zur kurzen Erinnerung: Eine der Hauptursachen des Arabischen Frühlings war die dramatische Verteuerung des täglichen Brots. Zwischen 2010 und 2011 hatte sich der Weltmarktpreis für Getreide nahezu verdoppelt, was zu einem

46 | Hirn, *Der Kampf ums Brot*, 218.

47 | Vgl. Luxenburg, *Die syro-aramäische Lesart des Koran*.

48 | Eseddin, *Hinter dem Paradies*; Vgl. Todd, *Frei!*

erwartbaren Ergebnis führte: In vielen Städten – von Bischkek bis Nairobi – kam es zu gewaltsamen Protesten, in mehreren Ländern wie Libyen, Jemen, Syrien und Sudan zu neuen Bürgerkriegen, mehrere Regierungen wurden gestürzt: Wie etwa durch die Rebellion in Ägypten, dem zentralen Ereignis des Arabischen Frühlings. Man muss dazu wissen, dass Ägypten der größte Weizenimporteur der Welt (geworden) ist. Dort brachte die rapide Verteuerung der Weizenpreise nicht nur den ohnehin elendig niedrigen Lebensstandard, sondern das nackte Überleben der Armutsbevölkerung in Gefahr. Die gewaltsamen politischen Auseinandersetzungen waren die Folge. Zuvor hatten bereits in Tunesien steigende Lebensmittelpreise, hohe Arbeitslosigkeit und die wachsende Kluft zwischen Reichen und Armen Straßenunruhen hervorgerufen und den autokratischen Herrscher aus dem eigenen Land verjagt. Dessen letzte Handlung war das feierliche Versprechen, die Preise von Brot, Zucker und Milch zu senken. Für ihn kam dieses Einlenken zu spät. Eilig genehmigte die algerische Regierung zusätzliche Getreideimporte, um den befürchteten Aufständen vorzubeugen. Mit subventioniertem Brot versuchte auch die Regierung Ägyptens einen Großteil ihres Volkes zufrieden zu stellen. Aber das unbezahlbar gewordene Brot mündete schließlich doch in den Aufständen, die das Mubarak-Regime zu Fall brachten. Die Ereignisse in Ägypten und Tunesien strahlten auf das Nachbarland Libyen aus und bereiteten auch dort nach kriegesischen Exzessen dem sicherlich skurrilsten Diktator und Tyrannen der arabischen Geschichte Muammar Al-Gaddafi ein Ende, ein offenes Ende: Ob sich in Zukunft die islamischen Länder tatsächlich in demokratische Paradiese verwandeln, wird wesentlich von der Verbesserung der Lebens- und Ernährungsverhältnisse der Bevölkerung abhängen. Solange die Preise für das tägliche Brot weiter in die Höhe schießen, werden diese reichen Kulturen weiter tragische Kulissen sowohl von täglichen Kämpfen ums nackte Überleben und um knapper werdende Ressourcen als auch von politischen Bürgerkriegen und religiösen Fanatikern sein.

Die Geschichte der Menschheit belegt: In vielen Kulturen wurden zusätzlich zu religiösen (rein ideellen) Heilsversprechen regelmäßig und meistens weit erfolgreicher Brot-und-Spiele – dauerhafte Schlaraffenland-Inszenierungen und effektvolle Simulationen einer besseren Welt – als raffinierte Herrschaftsmittel eingesetzt. Diese Tradition kennt viele unscheinbare Kontinuitäten und Spielarten. Hierzulande erinnert sich etwa der vierzehnjährige Johann Wolfgang von Goethe an den Kaiser Joseph II. Anlässlich dessen Krönung im Jahre 1764 sei auf dem Frankfurter Römer »dem Pöbel« ein »Opfer gebracht« worden in Form von Weinbrunnen, Kornbergen und Fleischbuden.⁴⁹ In guter alter Tradition werde dieses klassische Volksfest, wie die Stadt feierlich und offiziell per Internet verkündet, auch in diesem Jahr wieder von einem »Vertreter des Magistrates

um 19.00 Uhr vom Gerechtigkeitsbrunnen auf dem Römerberg, der zum Weinbrunnen umfunktioniert ist, eröffnet«.

TRÜGERISCHES SCHLARAFFENLAND: VOLKSFESTE DER UNTERWERFUNG

An keinem anderen Ort scheint die Schlaraffenland-Inszenierung einen vergleichbaren Umfang und eine derartige herrschaftliche Bedeutung der bewussten strategischen Volksbelustigung angenommen zu haben, wie im Neapel des 18. Jahrhunderts.⁵⁰ Über mehrere Jahrhunderte hinweg hatte die italienische Esskultur – angefangen mit der Prachtentfaltung der Medicis – die politische Ästhetik der Prunkmähler und kulinarischen Gesamtkunstwerke perfektioniert.⁵¹ Diese Tradition machte sich der bourbonische König Karl III. zunutze, als er im Jahre 1738 die oberste Leitung der ortsüblichen Festlichkeiten übernahm. Er ließ auf dem großen Platz vor dem königlichen Palast eine »Cuccagna« errichten. Die *Cuccagna Napoletana* war eine aufwendige Konstruktion aus Holz, Pappmaché und Leinwand, die eine fruchtbare Landschaft, nach wechselnden Themen gestaltet, vorstellte. Die Cuccagna Napoletana nahm nicht nur einzelne Elemente der alten Paradies-Mythen auf, sondern setzte von ihrer ganzen Anlage her das Schlaraffenland einer rundum essbaren Welt in Szene. Zur Schau gestellt werden sollte ein beglückender Zustand, der auf engstem Raum versammelte leibliche Genüsse für das hungrige Volk darbot: Ein Gebäude, eine Art Lusthaus und Tempel, war über und über mit Fleischvierteln, totem und lebendem Geflügel und anderen Leckerbissen behangen. In raffinierten Schaudekorationen waren einzelne architektonische Elemente von Gebäude und Landschaft aus Nahrungsmitteln gebildet. Aus Brunnen strömte Wein, auf Teichen schwammen Gänse und Enten und Herden weideten auf den Wiesen.

Die Anlage wurde jedes Jahr neu und anders errichtet und an den vier letzten Karnevalssonntagen den Untertanen nach einem festen Ritual zur Plünderung überlassen. Die Cuccagna Napoletana hatte sich aus den während der Karnevalszeit üblichen Umzügen mit ihren *carri dell' abbondanza* entwickelt: Diese *Karren der Überfülle* wurden durch die Stadt gezogen, bevor die gierige Masse am Ende über sie herfiel. Diese Wagenumzüge, in denen hier wie andernorts im Karneval alte Rituale von Fruchtbarkeitsfeiern weiterlebten, fanden in Neapel unter der Regie der Handwerkerzünfte nach einem festen Plan statt: Am ersten Sonntag defilierte der Brotwagen, begleitet von den Zügen der Pfister, Bäcker und Makkaronimacher; am zweiten Sonntag der Fleischwagen, der zugleich mit Obst und Gemüse beladen und von den Gewerken der Metzger,

50 | Vgl. Richter, Schlaraffenland.

51 | Vgl. Cole, Renaissance von Mailand bis Neapel.

Gärtner und Bauern begleitet war; eine Woche darauf folgte dann der Wagen der Jagd, mit den Aufmärschen der Ziegenhändler, Geflügelhändler, Milchverkäufer und Wursthändler; den Abschluss bildete am vierten Karnevalssonntag der Fischwagen mit den Fischverkäufern.

Der populäre Charakter dieser Karnevalszüge kam auch in der Route zum Ausdruck, die sie abfuhren. Man wählte die Hauptverkehrsader durch die jenseits des aristokratischen Zentrums gelegenen bevölkerungsreichen Quartiere der im 17. Jahrhundert auf beinahe eine halbe Millionen Einwohner angewachsenen Großstadt.⁵² Damals hatte es auch in Neapel – ähnlich wie in anderen europäischen Zentren – nicht an Versuchen seitens der kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten gefehlt, die Dauer des Karnevals zu begrenzen, das Fest mit religiösen Zeremonien zu bändigen und die tumultuarischen Vergnügungen zu regulieren. Vor diesem Hintergrund veranlasste der König, dass der Umzug durch die Stadt eingestellt und dafür die Cuccagna Napoletana gebaut wurde: Aus der dionysischen Feier und den subpolitischen Demonstrationspraktiken des Volkes als des zumindest vorübergehenden Souveräns einer ›Oben‹ und ›Unten‹ karnevalesk umkehrenden Gesellschaftsordnung wurde die eventartige Szenerie eines städtischen Vergnügungsparks und der Wegbereiter für den heutigen Kirmes-Rummel oder andere Spielarten der Volksbelustigung, der organisierten Völlerei, des rauschhaften Konsumspaßes.

Doch kehren wir für einen Augenblick noch einmal zurück ins historische Neapel. Mit der Institutionalisierung der Cuccagna wurde das Volksfest auf dem Platz vor dem königlichen Schloss gefeiert. Die spektakuläre Plünderung des inszenierten Schlaraffenlands, während derer sich der Mob nach Lust und Fassungsvermögen an den Speisen gütlich tun konnte, wurde zum Höhepunkt einer Machtzereemonie unter den Augen und der Kontrolle der Obrigkeit. Der Monarch hatte dazu die Noblesse, den gesamten Adel und die auswärtigen Botschafter eingeladen, die darüber offizielle Berichte an ihre Regierungen schickten. Der König selbst stand hoch oben auf dem zentralen Balkon der Schlossfassade, die höfische Gesellschaft war entsprechend ihres Ranges postiert. Einige Bürgerliche, stellvertretend für das zuschauende Bürgertum, betrachteten das Schauspiel vom Rand des Platzes oder von den umliegenden Herrenhäusern aus. Karneval und Schlaraffenland – ursprünglich gerade durch die Auflösung der Hierarchie, die Umkehr der sozialen Verhältnisse und den kurzen (trügerischen) Vorschein eines besseren Lebens charakterisiert – hatte hier einem öffentlichen Schauspiel Platz gemacht, in dem die kulturell hegemonialen Machtverhältnisse eine ebenso sichtbare wie sichere Rolle übernahmen. Statt der alten karnevalesken Verwandlung aller Beteiligten in gleichberechtigte Weltbürger und politische Akteure, galt für die bourbonische Cuccagna die strenge theatrale Trennung von Zuschauern und Bühne.

52 | Vgl. Snowden, Naples in the Time of Cholera.

Nicht mehr die gemeinsame Straße oder der öffentliche Platz, sondern der private Balkon des königlichen Schlosses hoch über dem Geschehen wurde der zentrale Ort der Wahrnehmung von Völlerei als Volksbelustigung. Die Zentralperspektive auf die unsouveräne Masse bestimmte den herrschaftlichen Blick und die gefräßige Menge diente der amüsierten Oberschicht und ihrer herablassenden Gesellschaft des Spektakels als untertänige Schauspieler. Die symbolischen Grenzen, deren abenteuerliche Aufhebung traditionellerweise gerade in der burlesken Verkehrung der Verhältnisse gefeiert wird, verwandelten sich in der Inszenierung der napoletanischen Cuccagna zur unumstößlichen Beschränkung. Das Areal war in sich abgeschlossen und von dem übrigen Platz durch einen Zaun getrennt, der etwa aus einer Myrtenhecke oder anderen Begrenzungen bestand, wovon kleine Pilaster mit Aufsätzen aus Orangen- oder Zitronenbäumen eingelassen waren. Manchmal war es anstelle eines Zaunes ein etwa zwei Spannen tiefer, mit Wasser gefüllter Graben, in dem Fische schwammen – zur Erinnerung an Gewässer, die das mythische Paradies benetzten. Doch der Fluss oder der Zaun hatte keine bloß symbolische, sondern auch die ganz reale Funktion einer absoluten Grenze: Der Zaun aus bewaffneten Schutztruppen, die über die Begrenzungen wachten, um eventuelle Übergriffe zu verhindern und aufkeimende Revolten zu ersticken.⁵³ Denn die Gewalt – altes konstitutives Moment des Karnevals – sollte sich nicht mehr als spontane ungesteuerte Volksgewalt, sondern als verordneter Aufruhr eines sonntäglich stattfindenden Festessens entladen.

Aber – das aufs symbolische und rituelle Amüsement von (eben nicht) ›grenzenlosen Sauf- und Fressfesten‹ beschränkte Volksfest konnte die vorgeschriebenen Grenzen und das ›Schlaraffenland‹ der Ausgelassenheit jederzeit sprengen. Der verordnete Aufruhr konnte plötzlich zur tatsächlichen Auflehnung führen, sobald die Leute, meistens arme Bauern und städtische Handwerker, sich weigerten, alles kritiklos zu schlucken und sich mit dem aufgebotenen Fastfood abpeisen zu lassen. So kommt es 1764 zum vorzeitigen Sturm auf die Cuccagna-Kulisse, weil zuvor eine schlimme Hungersnot für allgemeine Unzufriedenheit gesorgt hatte: Der Mob beginnt die Anlage in der Nacht vor der eigentlichen Festeröffnung zu plündern und sich über das üppige Arrangement aus Brot, Würsten, frischem Fleisch, Stockfisch und all den anderen Leckereien herzumachen. Die Hungerrevolte hält auch am nächsten Tag an, Läden werden geplündert, man befürchtet einen Aufstand, Soldaten eilen herbei und zwischen den Ordnungskräften und der Menge entbrennt eine gewaltsame Auseinandersetzung, an dessen Ende eine Reihe von ihnen verletzt zurückbleibt. Daraufhin besetzen königliche Truppen die Plätze der Stadt und unter den Bürgern breitet sich Furcht und mancherlei Gerücht aus.

53 | Vgl. Richter, Schlaraffenland, 84.

Schon ein flüchtiger Blick auf die sozialen Widerstandsbewegungen bestätigt, dass Hunger und Mangel an befriedigenden Lebensmitteln immer schon einer der wahrscheinlichsten Gründe für Proteste und Revolutionen waren – und noch heute sind, wie uns die jüngsten Hungerrevolten und Massenunruhen weltweit oder karnevaleske Widerstandsaktionen wie die erwähnte Demontage einer McDonald's Filiale durch den rebellischen Bauern José Bové und seine Freunde erneut vor Augen führen. Für die politische Philosophie des Essens sind dies alles Indizien eines noch lange nicht befriedigten Verlangens und gastrosophischem Welthungers nach ›mehr‹.

Diese schwelenden Gefahr wollen die historisch wie kulturell variierenden Erscheinungsformen der herrschaftlichen Inszenierung eines nahezu kostenlosen Schlaraffenlandes aus Wurstbuden, Grillfleischzelten, Käsebergen, Hähnchenlandschaften, Weinbrunnen, Bierseen und Lusthäusern entgegenwirken. Die Anlage und der Ablauf der Cuccagna Napoletana haben, so lässt sich im Rückblick auf die Geschichte der politischen Herrschaftsinstrumente konstatieren, in idealtypischer Form eine raffinierte Instrumentalisierung der unvordenklichen populären Utopie eines erfüllten Lebens perfektioniert: Ein ungestümes Fest des Volkes wird in eine spaßige Feier für die Masse umgekehrt, durch deren Feierei und Völlerei sich eine listige Herrschaft und Weltordnung selbst genießen. Den Zynismus dieser Gastro-Macht, dieser perversen aber positiven – das Volk nicht unterdrückenden, sondern seine Bedürfnisse und Wünsche ausnutzenden, seine bereitwillige Fügung und Anpassung erheischenden – Bio-Macht der konsumierenden Masse bringt der radikale Aufklärer Marquis de Sade auf den Punkt, der 1776 nach Neapel reist, um diesem Schauspiel beizuwohnen. »Wofür«, lässt de Sade die Regentin sagen, »sollte auch das Leben all dieser Canaillen wert sein, wenn nicht dazu, unserem Vergnügen zu dienen? Wenn wir das Recht haben, sie für unsere Interessen sich niedermetzeln zu lassen, sollten wir sie dann nicht ebenso unseren Leidenschaften opfern dürfen?«⁵⁴ Dieses Opfer zu erbringen und die politischen Zusammenhänge des Essens nicht wahrzunehmen und sich mit deren ethischen Implikationen nicht weiter zu beschäftigen, wird dem Volk – uns allen – bis heute so leicht gemacht, wie kaum etwas anderes im täglichen Lebenskampf.

GESUNDHEITSPOLITISCHER AKTIONSPLAN ›FIT STATT FETT‹

Aufgrund der Wucht dieses gastropolitischen Verblendungszusammenhangs und dem den Massen bloß vorgegaukelten Glück eines unersättlichen und vermeintlich folgenlosen Konsumrausches ist es aussichtslos und darüber hinaus trügerisch, wenn Gesundheitspolitiker propagieren, dass das Adipositas-

Dispositiv primär durch Erziehungsprogramme für Kinder bekämpft werden müsse. Kinder und Jugendliche wachsen in eine Überflussgesellschaft hinein und werden gemäß der vorherrschenden Werte und Gewohnheiten der Erwachsenen erzogen.⁵⁵ Vorbereitet durch das bevölkerungspolitische Programm ›Fit statt Fett‹ wurde kürzlich ein weiterer ›Nationaler Aktionsplan‹ zur Prävention von Fehlernährung, Bewegungsmangel, Übergewicht und damit zusammenhängenden Krankheiten mit dem Slogan ›In Form‹ ins Leben gerufen. Bis zum Jahr 2020 soll die Zahl der fehlernährten und fettleibigen Bürger Deutschlands messbar sinken und die allgemeine Esskultur sich dauerhaft verbessern.⁵⁶ Mit einem geradezu aberwitzig kleinen Budget will die amtierende Regierung eines der größten gesellschaftlichen Probleme und gastropolitischen Machtspiele unserer Zeit beenden. Erwartungsgemäß richtet sich der staatliche Aktionsplan vorrangig an Kinder und Jugendliche. Doch die globalen Voraussetzungen und Konsequenzen von ethisch und politisch besseren Ernährungsverhältnissen auf einen ›gesunden Lebensstil‹ durch ›ausgewogene Ernährung‹ und ›ausreichende Bewegung‹ zu reduzieren, verrät lediglich die Diätmoral einer staatlichen Bio-Macht. Deren Ziel ist von dem Aktionsplan einer gastrosophischen Trendwende so weit entfernt wie der Ein-Euro-Hamburger von einem selbst gemachten Gemüse-Wrap.

Solange gesundheitspolitische Kampagnen nicht einmal im Ansatz in die ökonomischen Zusammenhänge und gesellschaftlichen Zwänge des Adipositas-Dispositivs eingreifen, bleiben staatliche ›Aktionspläne‹ eine oberflächliche Schönheitschirurgie an einem chronisch kranken Gesellschaftskörper. Zu ihr passt, dass sich diese Eingriffe in schöner Regelmäßigkeit wiederholen und zusammen mit dem bigotten Diät-Diskurs seit Jahrzehnten keineswegs zu irgendeiner Verhaltensänderung führen. Im Gegenteil, die durchschnittliche Bevölkerung richtet sich trotz dieser Kampagnen oder, genauer gesagt, mit diesen Kampagnen nur noch konformer und unförmiger im kapitalistischen Schlaraffenland ein.

Die Erziehung zur Mündigkeit, die nicht bloß die Erziehung zur Mäßigkeit wäre, sondern auch, mit Adorno gesprochen, in der Autonomie und Aufgeklärtheit läge, nicht »alles zu schlucken und zu akzeptieren«⁵⁷, und erst recht die Einübung einer besseren Ernährungsweise sollte nicht zur Kinderarbeit werden. Sie hat selbstverständlich bei denen, die für diese Erziehung auch verantwortlich sind, zu beginnen: Bei den Eltern und Erwachsenen als den Vorbildern und Vormündern ihres Nachwuchses. Es besteht kein Zweifel, dass gerade die

55 | Vgl. Zwick/Deuschle/Rinn, Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen.

56 | Vgl. Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Nationaler Aktionsplan: In Form.

57 | Adorno, Erziehung zur Mündigkeit, 144.

Heranwachsenden am meisten an den vorherrschenden Verhältnissen leiden (werden) und ihnen jede notwendige politische, kulturelle, soziale und gesundheitliche Unterstützung zugutekommen sollte, für die kritische Ernährungspädagogen und Ernährungspädagoginnen heute kämpfen.⁵⁸ Die gesellschaftliche Unterstützung für eine neue Politik des Essens beginnt mit der Gewissheit, dass das Machtzentrum der Adipositas-Therapie nicht nur in der elterlichen Küche – anstelle der Kinderstube – liegt, sondern darüber hinaus nationale Aktionspläne durch unseren eigenen, individuellen Aktionsplan ersetzt gehören.

Zweifelsohne fühlen sich viele Erwachsene durchaus verantwortlich für ihre eigene Ernährungs- und Lebensweise und die ihres Nachwuchses. Sie tun keineswegs so, als ob ›andere‹ – die Politik, die Industrie, die Umstände, die Eltern u.a. – sie dazu zwingen, sich selbst nur so und nicht anders zu ernähren. Man kann den massenhaften ›Willen zur Diät‹, den Dicke oder all diejenigen aufbringen, die sich in der eigenen Haut unwohl fühlen, ebenso wie das immer wieder in Angriff genommene programmatische Fasten sicherlich als den moralischen Vorsatz deuten, ›sich in Zukunft anders zu verhalten‹ und es ›besser zu machen‹. Mit anderen Worten: Auch wenn die Diätmoral bei vielen scheitert oder sich an fragwürdige Schlankkeitsideale klammert, als ein »guter Wille« (Kant) – als moralischer Vorsatz und Vorschein einer besseren Praxis – verhüllt sich darin allenthalben die Macht möglicher Selbstbefreiung und gastrosophischer Selbstveränderung.

Doch der Weg, auf dem sich das ebenso übersättigte wie unersättliche Selbst oder »Moppel-Ich« zu einem ethischen Selbst macht, das sich gut ernährt und sich besser fühlt, verläuft nicht über das Fasten und die Diktatur der Diättragegeber.⁵⁹ Qualvolle Fasterei durch kulinarische Enthaltensamkeit und asketische Selbstentsagung führt nicht zum ersehnten Erfolg, was nachweislich für alle marktgängigen Diätprogramme gleichermaßen gilt. Trotz Diätprodukten, Diättherapien und Diätphantasien werden die betreffenden Menschen weiter fett und fetter. Keine Diätphilosophie hält, was sie verspricht – weder das Abnehmen innerhalb eines kurzen Zeitraums noch, mit dem Verlust der ungeliebten Fettpolster, ein ewig konstantes Körpergewicht und schon gar nicht ein gesundes Leben. Kein rigides Abmagerungsprogramm verhilft zu einem längeren Leben. Ebenso haben die, die tatsächlich abnehmen, nicht automatisch eine erhöhte Lebenserwartung. Und auch die Wahrheit trägt, dass nur schlanke Menschen alt werden; es ist eine empirische Tatsache, dass Dicke sehr lange leben können. Wahr ist jedenfalls, dass die moderne Bio-Medizin auch das übergewichtige Leben zu verlängern weiß und dass durch diese medizinisch gewährleistete Lebensverlängerung sich erst zahlreiche durch Adipositas bedingte

58 | Vgl. Methfessel, Essen lehren – Essen lernen; Heindl, Studienbuch Ernährungsbildung; Paulus, Bildungsförderung durch Gesundheit.

59 | Vgl. Fröhlich, Das Moppel-Ich; Siefert, »Friss die Hälfte!«.

Erkrankungen und Leiden entwickeln können, bevor sie schließlich doch zum Tod führen. Für den übergewichtigen Körper sind Diäten obendrein gesundheitlich nicht unproblematisch. Zumal der Wirrwarr ständig neuer Diätformen (inzwischen können Ratsuchende unter 600 verschiedenen Diäten wählen, die sich vielfach untereinander widersprechen) die ungesicherten Grundlagen der wissenschaftlichen Erkenntnisse über die biochemischen Zusammenhänge des menschlichen Stoffwechsels verraten. Was eine ›gesunde Ernährungsweise‹, was bei jedem Einzelnen in jeder Situation und jeder Lebenslage das für die eigene individuelle Gesundheit Förderliche und für das eigene Wohlergehen Richtige ist, übersteigt allemal das ernährungsmedizinische Wissen. Zumal wir dank Friedrich Nietzsche wissen, dass in einer Krankheit oft eine »Vernunft des Leibes« und »große Gesundheit« wirken kann.

Gleichwohl vermarkten viele renommierte Ernährungswissenschaftler ihre lukrativen Erkenntnisse und Empfehlungen einer angeblich richtigen Diät. Wie beispielsweise die nach dem Kardiologen Roland Atkins benannte und äußerst einflussreiche *Atkins-Diät*, die – besonders raffiniert – dazu rät, sich möglichst fett- und eiweißhaltig zu ernähren, dafür aber bei Kohlenhydraten zu sparen. Diese bereits aus den 1970er Jahren stammende Diät-Philosophie zählt in Amerika neuerdings wieder zu den Bestsellern, die in Millionenaufgabe über die Ladentische gehen. Der US-Konzern Tyson Foods, einer der größten Fleischverarbeiter der Welt, meldete daraufhin einen 75-prozentigen Gewinnsprung, weil viele auf die fleischlastige Atkins-Diät umstiegen. Atkins selbst half jedenfalls die eigene Diätlehre nichts: Er wog bei seinem Tod über zwei Zentner. Wie die meisten Diätlehren, so ist auch die von Atkins umstritten und kaum zur Nachahmung empfohlen.⁶⁰

Und doch ist es nicht so, dass ein universelles Rezept gegen Adipositas undenkbar wäre. Es ist sogar denkbar einfach. Das erfolgreichste Diätprogramm ist, keines zu haben: Keine Diät ist die beste Diät. Man könnte auch diese Lehre, wie üblich, nach ihrem Erfinder benennen. Wäre sie nicht längst schon ihrerseits zum wohlfeilen Konsumartikel vermarktet.⁶¹ Sie redet keineswegs dem wahllosen Weiterfuttern das Wort, vielmehr steht diese Anti-Diät – als gastrosophische Dekonstruktion jedweder Diätmoral – für das Streben, die philosophische Ernährungsfrage nach einem für alle guten Essen nicht aufs Dickwerden und Abnehmen oder auf das minutiöse Berechnen von Kalorien zu reduzieren. Auch vergleichbare Ratschläge, wie etwa, es sei das Beste für jeden, zum Veganer zu werden, ist eine wenig hilfreiche Idee. (Auf die Gründe, die sogar gegen diese auf den ersten Blick absolut vernünftige Diätlehre sprechen, komme ich noch zurück.)

60 | Vgl. Heldke/Mommer/Pineo, *The Atkins Diet and Philosophy*.

61 | Vgl. Weiner, *Keine Diät ist die beste Diät*; Fletcher/Pine/Penman, *Die keine Diät Diät*.

Halten wir an dieser Stelle fest: Sobald man sich vom lebens- und ernährungsphilosophischen Reduktionismus des Diät-Denkens befreit, also weder ausschließlich ans Essen in Kategorien des Verzichts denkt, noch die große weite Welt des Essens auf naturwissenschaftlich-biologische Sachverhalte der Ernährung (einer idealen Ernährungsweise oder Diät) beschränkt, kommen automatisch anti-diätische, gastrosophische Wahrheiten in den Blick. Beispielsweise, dass es bei bestem Willen niemand schafft, durch eine vernünftige Küche fettleibig zu werden oder sich anders falsch zu ernähren; dass nicht die Medizin unser Normgewicht bestimmen sollte, sondern dies jeder für sich tut durch jenes individuelle Körpergewicht, bei dem wir uns selbst wohl fühlen. Darum ist ohne weiteres einzusehen, warum sich der eigene Idealzustand durch ein untrügliches Zeichen leicht ermitteln lässt, ohne dafür den Gang auf die Waage zum täglichen Ritual und zum verbalisierten und diskursivierten Gräuel machen zu müssen: Er ist überschritten, sobald der Gürtel kneift und man sich darüber ärgert.

Wahr ist wohl auch, dass jeder Erwachsene und sogar jedes Kind inzwischen weiß, wie Dickwerden und Abnehmen funktionieren: Wer regelmäßig mehr zu sich nimmt, als er verbraucht, nimmt zu und legt langsam aber sicher Fett an. Ebenso ist allen das diätetische Einmaleins vertraut, dass kein Mensch fett sein muss, und jemand, der als durchschnittlicher Esser und Einwohner irgendeines durchschnittlichen konsumkapitalistischen Schlaraffenlandes nicht fett ist, dies deshalb nicht ist, weil er es so will. Aus diesem Grund spricht nicht viel dafür, dass die überwiegende und übergewichtige Mehrheit ständig minderwertige Industriekost, die sie krank macht, billige Fleischware aus der Massentierhaltung, die aus Tieren gefoltete Mastmaschinen macht, und andere Lebensmittel, die zusammen mit der Umwelt die eigenen Lebensgrundlagen zerstören und zugleich den größten Klimakiller gebären, wirklich essen will. Dass sie es dennoch tun, muss nicht auf gewissenlose Lust und skrupellosen Egoismus zurückgeführt werden, sondern eher darauf, dass sie, sobald sie essen, was sie essen, zugleich unfreiwillig skrupellos und unverantwortlich handeln und *no-
lens volens* die Rechte und Würde der Menschen verletzen.

WARUM ES AM LEICHTESTEN IST, SICH FALSCH ZU ERNÄHREN

Im Grunde braucht es wenig, um sich nicht der monströsen Konformität einer dekadent-feisten Gesellschaft – dem Adipositas-Dispositiv – zu unterwerfen und um sich nicht auf andere Weise falsch zu ernähren. Es genügen einfache Kunst- und Handgriffe, die sich in jedem beliebigen Supermarkt und jeder beliebigen Essumgebung anwenden lassen: Statt einer einseitigen Kost aus Cola, Chips, Currywurst mit Pommes, Weißbrot, in Plastik eingeschweißte Tomaten im Angebot, makellosen Bananen und stark verarbeiteter Industriekost den Vorzug zu

geben, geht es dabei um eine möglichst abwechslungsreiche und phantasievolle Küche. Mit anderen Worten: Was in Zukunft wirklich zunehmen sollte, damit die herrschende Fehlernährung und Fettsucht nicht alles unter sich erdrückt, wäre das Gewicht eines ethisch guten Essens. Warum aber tut sich die Masse so schwer damit, vernünftig zu essen und zu genießen? Aus welchen Gründen fällt es ihnen leichter, sich falsch zu ernähren und sich beispielsweise so zu ernähren, dass sie adipös werden? Der Grund dafür wird im Mechanismus des Adipositas-Dispositivs zu suchen sein, der das individuelle Handeln an gesellschaftliche Verhältnisse knüpft.

Er macht es dem Einzelnen leicht, sich auf eine bestimmte Weise zu verhalten und gewisse Dinge eher zu tun als andere. So können alle, die sich zwar eigentlich falsch aber gemäß einer fett machenden Umgebung richtig ernähren, quasi als Belohnung jederzeit ihre Esslust befriedigen, weil sie ›Essbares‹ finden, wo immer sie sich auch befinden. Wer sich gastropolitisch gesehen falsch ernährt, kann seine Lebensmittel fast überall kaufen, weil er nicht auf deren Herkunft, Herstellung und Qualität zu achten braucht und einfach nur das Billigste auswählen muss. Sich falsch zu ernähren, heißt unter den gegebenen konvenienten Lebensbedingungen, nicht selbst kochen zu müssen, weil man stattdessen sehr gut von Fertigprodukten oder Fastfood leben kann. Man braucht auch niemand anderes, mit dem man gemeinsam tafelt, weil man meistens schnell alleine isst. Wer sich schlecht ernährt, wird zwar dick, muss aber die Kosten, die dadurch entstehen, nicht aus eigener Tasche begleichen, weil alle anderen zahlen – die kollektive Krankenkasse, die ausgebeutete Umwelt, die schlecht bezahlten Arbeiterinnen und Bauern, das soziale Umfeld, die nächste Generation.

Mit anderen Worten: Wer sich wider der gastrosophischen Ethik und praktischen Vernunft verhält und sich ganz normal wie die meisten ernährt, kann es sich recht gut gehen lassen, auch wenn er auf diese Weise wissend oder unwissend etwas Schlechtes tut und Schaden verursacht. Und man tut dies nicht nur, indem man ›zu viel konsumiert‹ und sich ›zu wenig bewegt‹, wie es der biopolitische Diskurs nahelegt. Wir können uns wissentlich oder unwissentlich falsch ernähren, weil wir uns als Esser auf vielerlei Weise ethisch falsch verhalten können, ohne politisch, ökonomisch oder kulturell dazu gezwungen zu sein. Es gibt durchaus Alternativen. Und es hat noch nie so viele gegeben wie heute.

Deshalb spricht vieles für eine politische Ethik des Essens. Wer sich für ihre Widerstandspraktiken und für ihre täglichen Künste, Techniken, Widersprüche, Belohnungen und Entbehrungen entscheidet, erweitert die bloße Fixierung auf die ›richtige Diät‹ und das ›ideale Körpergewicht‹ durch ökologische und gesellschaftliche Gesichtspunkte guter Ernährungsverhältnisse im globalen Maßstab. Darüber hinaus wird das eigene Machtverhältnis gegenüber Fragen der Ernährung von reduktionistischen Diätetiken und Diät-Ethiken ebenso wie das per-

sönliche Verantwortungsgefühl gegenüber den allgemeinen Angelegenheiten des Essens von einer philosophischen Diät-Moral zu einer umfassenden Gastrosophie ausgedehnt. Wer will, der kann den guten Willen zur Diät, den heute Leute massenhaft verspüren und bekunden, in den gastroethischen Entschluss wenden, insgesamt besser zu essen und das für alle Gute zu tun und sich von den kulturell hegemonialen Fastfood-Vorlieben, soweit es in der eigenen Macht liegt, zu befreien.

Immer mehr Menschen bringen diesen Willen auf, nutzen die eigene Macht und verändern ihre Ernährungsgewohnheiten. Wir befinden uns inmitten eines epochalen Umdenkens unseres kulinarischen Selbstverständnisses. Wenn die Philosophen über Jahrhunderte hinweg gegenüber der Unvernunft einer ungebändigten maßlosen Esslust eine Moral der Selbstbeherrschung zur gebotenen Diätetik erklärten, dann ist es an der Zeit, dass die Philosophie heute eine ganz andere Vernunft auf den Begriff bringt.⁶² Wir brauchen diese genuss- und zukunfts-fähige Weisheit des Essens auch aus einem schlichten Grund: weil darin die beste Universalmedizin gegen das Adipositas-Dispositiv unserer Gesellschaft steckt.

Insofern möchte ich meine Überlegungen und Annäherungen zu einer philosophischen Adiposologie mit einer Bemerkung zur medizinischen Adipositas-Forschung schließen. Und damit indirekt jenen Disput aktualisieren, den Immanuel Kant seinerzeit anlässlich eines Meinungsstreits mit dem Arzt Christoph Wilhelm Hufeland, dem einflussreichen Autor eines Klassikers der diätetischen Ernährungslehre *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*, zum »Streit der medizinischen Fakultät mit der philosophischen« hochstilisiert hatte.⁶³ Denn meines Erachtens könnte es der Medizin helfen, würde sie ihrerseits einen Blick über den eigenen Tellerrand werfen, um all die anderen (ökonomischen, landwirtschaftlichen, politischen, sozialen, alltagskulturellen, ästhetischen) Gesichtspunkte der globalen Ernährungsfrage wahrzunehmen und in die eigenen Behandlungsmethoden einzubeziehen. Vielleicht würde die Therapie dann ganz anders ansetzen als gewohnt. Statt ausschließlich den medizinischen Blick und Fragen der körperlichen Gesundheit zu beachten, hätte sie dann stärker gesellschaftliche Sach- und Wertfragen zu berücksichtigen, beziehungsweise auf die ethischen und politischen Selbstheilungskräfte der Menschen zu setzen. Warum sollten unsere Leiden und Zivilisationskrankheiten nur mithilfe von pharmazeutischen Medikamenten und aufwendigen Operationen, aber nicht auch vorzugsweise mithilfe von gastrosophischen Reflexionen und wirksamen Argumenten behandelt werden können?

Wenn es stimmt, wie die neue Hirnforschung und ihre stolze Neurophilosophie behaupten, dass das Gehirn unser Ernährungsverhalten steuert, dann gin-

62 | Vgl. Bergdolt, Leib und Seele; Lemke, Ethik des Essens, 289-330.

63 | Vgl. Lemke, Ernährungsmedizin und gastrosophische Ethik.

ge es wohl darum, denjenigen Hirnreiz zu erzeugen, der dafür sorgt, dass nicht nur tägliches Fernsehen und Autofahren Glücksgefühle auslösen, sondern dies ebenso gut bei der täglichen Praxis einer guten Esskultur geschieht. Gastroethische Anreize und Werte können – um im Bild zu bleiben – wie der chemische Botenstoff Glutamat in unserem Gehirn eine geschmacksverstärkende Wirkung erzeugen. Im grundlegenden Unterschied zu dem beliebten, aber fettstüchtig machenden Zusatz des künstlichen Geschmacksstoffs, der neben seinem Masteffekt lediglich die Funktion erfüllt, den zwangsläufig faden Geschmack von Industriekost zu verschleiern, stärken hingegen gastrophilosophische Wirkstoffe den ethisch und politisch guten Geschmack. Eine Veränderung der global vorherrschenden Ernährungsweise ist jedenfalls nur mithilfe einer Veränderung des ›menschlichen Geistes‹ – unserer Philosophie des Essens – vorstellbar. Aus diesem einfachen Grund hängt die Zukunft einer besseren Esskultur weder von mehr Diätprogrammen noch von weiter perfektionierter Lebensmitteltechnik ab, sondern von der Selbsthilfe einer veränderten Philosophie des Essens, einer Gastrosophie.

Um sich entgegen der üblichen Frohlockungen etwa eines rasanten ›Abnehmens in nur 7 Tagen‹ und dergleichen kein falsches Bild von der Behandlungsdauer zu machen und um den Zeitraum einer möglichen Besserung realistisch einzuschätzen, ist eine sachgemäße Vorstellung von dem historischen Ausmaß einer gesellschaftlichen Adipositas-Therapie geboten. Die tief greifenden Veränderungen, in denen unsere weltweiten Ernährungsverhältnisse unter dem symptomatischen Vorzeichen einer globalen Nahrungskrise stecken und die in Zukunft erforderlich wären oder werden, haben ähnliche epochale Dimensionen wie der Lebenswandel der Menschheit im Zuge der neolithischen Revolution. In deren Verlauf ersetzten die Menschen das Rohe – ihre über Jahrtausende eingeübte Sammler-Jäger-Praxis und entwickelte Beeren-Wildfleisch-Küche – durch das Gekochte und damit durch eine völlig neuartige Kultur des Essens.⁶⁴ Wenn die Erfindung der landwirtschaftlichen Agrikultur und der Gemüse-und-Getreide-Küche als alltagspraktischer und heilvoller Entstehungsherd der eigentlichen Kultur-Entwicklung der Menschheit gilt, dann steht sie zum Beginn des dritten Jahrtausends vor der Herausforderung einer gastrosophischen Revolution. Sie hätte ihr tägliches Essen noch einmal zu revolutionieren, diesmal unter den vernünftigen Vorzeichen ökologischer Nachhaltigkeit, globaler Gerechtigkeit und kulinarischen Wohlbens.

64 | Vgl. Reichholf, Warum die Menschen sesshaft wurden.